

In **Bohn** ohne Aufstellung wöchentlich 250 **WZ**,
Feb monatlich 1000 **WZ**, mit Aufstellung **in**
Bohn wöchentlich 800 **WZ**, z. monatlich 1200 **WZ**,
 durch die **Post** bezugnehmend in **Bohn** 12000 **WZ**,
 Ausland 2400 **WZ**. — **Kriegsbriefe**
 Die **Zeitung**: **Kriegsbriefe** 60 **WZ**
Postkarten: die **Kriegsbriefe** 60 **WZ**
 800 **WZ**, **Eigenes** in **Bohn** 800 **WZ**
 für die **Kriegsbriefe**: für das **Ausland** kommt
 ein **Beitrag** hinzu: für die **erste** Seite
 werden keine **Anzeigen** angenommen. — **How**
 werden **kein** nach **vorheriger** **Beitrag**
Beitrag gezahlt. **Unklarheit** **einschließend** **Beitrag**
Beitrag werden nicht **anzunehmen**.

Freie Presse

**Ertheilt mit Genehmigung der hoch
toren folgenden Kasse: Kölich trüb-
Schriftleitung und Melkstätten,
Petri-Panzer Straße 88, Tel. 6-86.**

Bei Betriebsstörungen durch höhere Gewalt
Arbeitsunterbrechung oder Arbeitsverhinderung hat der
Besitzer keinen Anspruch auf Nachlieferung der
Gelung oder Mischung des Belegungspreises.

Wichtige Mitteilungen in:

Alexandrow, Blainel, Gheum, Ralisch, Solo
Pankatnow, Sina, Sahkane, Nubin,
Gedonow, Tomakow, Zurel, Blockawel
Rumak-Hola, Raiera u. m.

5 Rahrgana.

Die Herren Sejmlinge von der Rechten haben grüßlich mobilisiert gegen den ihnen so verhassten Vorkämpfer der Demokratie Pilsudski. Sie haben am Freitag schon nicht mehr wie vor einer Woche 201 Stimmen (gegen 195), sondern ganze 219 gegen 206 zusammengetrommelt. Damals galt es den vom Staatschef empfohlenen Premierminister Skiminski unumwunden zu machen, weil er es wagte, die Durchführung ehelicher demokratischer Grundsätze und wirkliche Gleichberechtigung den Nichtpolen gegenüber anzukündigen. Jetzt wird an Stelle von Skiminski ein Herr Korzantyn von der linken „Mehrheit“ gesetzt, ein Mensch, dessen „patriastische Verdienste“ in Oberkassien noch zu den Erinnerungen der jüngsten Vergangenheit gehören, ein Mensch, der vom Standpunkte des polnischen Imperialismus und der Entsoffswitschen Weltanschauung genau so ein Held ist, wie irgend ein Bronstein Trozkist im Sinne des blutigen Moskaner Internationalismus. Und dieser Mann wird zum Oberhaupt der polnischen Regierung gerade an dem Tage vorgeschoben, wo die erste große deutsche Handelskommission nach Warschau kommt mit der Aufgabe, endlich eine neue legensreiche Epoche der friedlichen nachbarnlichen Beziehungen zwischen der Polnischen Republik und dem Deutschen Reich zu annehmen. Nur ein Blinder kann es bestreiten, daß die französische Politik, die unser polnisches Vaterland lebendig in ihrem eigenen imperialistischen und wirtschaftlichen Kampfe gegenüber Deutschland in einer ununterbrochenen Deutschfeindschaft zu erhalten bemüht ist, wieder einmal ein diplomatisches Glanzwerk im Warschauer Sejm fertiggebracht hat. Man glaube, den „lieben Franzosen“ keine größere Aufmerksamkeit erweisen zu können, als ihnen an diesem ihren Nationalfeiertage ein Geschenk in dieser Form zu machen. Ausgerechnet der französische Großaktionär, welcher seit der durch ihn durchgeführten Abklimmung mit 20 000 Frank pro Monat für seine „sachmännischen“ Leistungen an derbesitzenden Robbengruben-Aktiengesellschaften aus französischer Tasche besoldet wird, soll jetzt zum Oberhaupt unserer Regierung ernannt werden und die friedlichen Unterhandlungen mit Deutschland führen.

Am Freitag wurde Herr Korsantj von den oppositionellen polnischen Parteien zur Genuge gewürdigt und charakterisirt. Wir haben über diesen Herrn schon früher mehrmals an dieser Stelle geschrieben und wollen unsere Leser daher mit weiteren Ausführungen über ihn verschonen. Nur auf eine Seite der Frage wollen wir heute die Aufmerksamkeit lenken. Es ist immer eine und dieselbe Kardinalfrage der wirklichen Mehrheit. Bilden die 219 Stimmen eine wirkliche Mehrheit, die den wahren Willen der gesamten polnischen Nation zum Ausdruck bringt, oder vielleicht verhält es sich damit etwas anders? Unter den 219 Stimmen, welche Herrn Korsantj die Mehrheit von wenig 12 Stimmen

berauschlich die Vertheilung der von ganz 15 Stimmen
brachten und ihm damit das Portfeuille des Premier-
ministers zu verschaffen suchten, befinden sich nicht
weniger als 14 oligarchische Sejmabge-
ordnete, welche niemals von der Bevölkerung
Oligarchiens in den Sejm entsandt wurden. Wir
sind mit den 20 Wilsner Mitgliedern des
Sejms hinsichtlich ihrer „freien Wahl“ befreit
war, ist der ganzen Welt ebenfalls al'jugut be-
kannt. Wenn wir also diese 34 Stimmen von
den 219 in Abzug bringen, so bleiben nur 185
Stimmen übrig, die hinter Herrn Korjant
stehen. Auf der anderen Seite wissen wir, daß,
wenn man selbst nur die sehr zweifelbaste offizielle
Statistik des Herrn Prok. Bafel zur Grundlage
nimmt, den gesamten Minortheiten unserer Re-
publik im Sejm nicht 22 Mandate, die sie jetzt besitzen,
zukommen, sondern nicht weniger als 165
(Ansatz 5, 4 Proz. ganze 34, 75 Proz. der Ver-
tretung der Nation im Sejm auf Grund der
proportionalen Berechnung, wie sie in der Kon-
stitution auch vorgesehen ist). Also sollten die
Anhänger des Kabinetts Skiminski und des hinter
ihnen stehenden Staatschefs Bilsinski nicht 208,
sondern ganze 349 Stimmen im Sejm inneha-
ben, wenn der Wille der Nation durch eine ge-
recht zusammengesetzte Mehrheit in unserem Par-
lament zum Ausdruck käme.

Mit Recht schreibt daher die *Edger*, "W o
h e n s c h a n" in ihrer Nr. 1 über diese Frage:
"Wir fragen die Herren, welche in unserem
künstlich zusammengeworfenen Sejm vermittels ver-
schiedener noch künstlicher zusammengeworfener "Se-
natoren-Konvente" und "Hauptkommissionen" im
Namen aller Völkergesellschaften der polnischen Na-
tion und aller Klassen der polnischen Bürger-
schaft unserer Republik und unserem Staatschef
ihren Willen im Laufe dieser letzten Jahre auf-
bringen, welche mit ihrem Chauvinismus die
Volksseele vergiften und dabei einen jeden an-
ders als sie denkenden Mitbürger des Staats-

verratet anliegen — ob sie wirklich da-
ran glauben, daß hinter ihnen die
Mehrheit der Nation steht? Wollen
wir doch einmal offen sprechen! Wenn Fel-
dmarshall Bismarck es bisher nicht getan hat,
so hat er es doch zu gut der ganzen Welt zu ver-
stehen gegeben, indem er diesen Herren gegen-
über eine so ausgesprochen ironische Stellung
eingenommen hat. Auf seinem polnischen An-
trage läßt sich ja ganz deutlich folgendes lesen:
„Meine Herren, hört doch auf zu länen, denn
es glaubt nicht nicht einmal Paris mehr, kein
Mensch glaubt es, daß die Reichsklasse eurer
„Parlamentsfraktionen“ die unverständliche Mehr-
heit und den wirklichen Willen der Nationalität
bilden.“ Es kann nicht so weitergehen;
man muß doch endlich eine ehrliche Buch-
haltung in der Politik Polens anlegen.
Hinter den 7 deutschen Abgeordneten von heute
stehen j. B. nicht weniger als über zwei Millio-
nen Bürger Polens, aber hinter den 14 ohne
jegliche Wahlen in denselben Sejm hineingesprun-
genen „Vertretern der polnischen Bevölkerung
Ostgaliziens“ stehen nicht einmal halb so viel
Leute.

Viele Millionen von Bürgern Polens des russischen und ukrainischen Stammes haben keinen einzigen Vertreter im Sejm. Dafür aber haben kleine Gruppen vom polnischen Großgrundbesitz, katholischen Geistlichen aus Warschau, Wilna und Wolhynien ein halbes Schod ihrer Leute in den Sejmgescheln. Glaubt ihr etwa, daß hier so einem verdorrten Oken oder Leuchter wirklich nur wenige Tausende stehen? Nein, meine Herren, so kann es nicht weiter gehen. Eine gesällste Volksvertretung kann nur zu ganz verhängnisvollen Krisen führen, nie aber zu einer stabilen, starken Regierung. Wir haben uns überzeugt, daß ihr diese einfache politische Wahrheit nicht einsehen vermocht habt.

Das Kabinett Elmwinft hat ganz gewiß die erdrückende Mehrheit unserer Nation auf seiner Seite, obwohl ihm in dem heutigen frommen Sejm diese Mehrheit durch 6 Stimmen bestritten wird. Und Pilsbush, welcher das oberste Gewissen und den einzig kräftigen Regulator dieser demokratischen Republik zu spielen hat, wird nicht verlagern. Er wird versuchen, dieser Wahrheit mit kräftiger Hand zum Siege zu verhelfen.

„Denn nur auf Wahrheit und Ehrlichkeit kann das Staatsleben einer großen Nation basirt werden. Wer aber anders denkt und handelt, der ist es unheimlich an derer, den man Staatszerrütter, Umstürzler, Staatsverräter und Völkfeind nennen darf.“

Auch die polnische öffentliche Meinung ist sich vollkommen klar darüber, daß diese

Wahrheit im Geism nur eine Verzerrung des Volks-
willens darstellt. So lesen wir z. B. in dem
Kraflauer Blatte „Wolne Slowo“ (Nr. 29
vom 14. Juli):

Die Rechte des Befehlgebenden Sejms repräsentiert die Mehrheit der polnischen Gesellschaft ebenso nicht, wie dessen Insele eine entsprechende Minderheit nicht repräsentiert. Wahrheit ist, daß in allen politischen Parteien zusammen sich kaum 30 Prozent der Gesellschaft gruppieren und der Rest, welcher 70 Prozent darstellt, gar nicht zu ihnen gehört.

Hort, wie am raschesten, mit dem gegenwärtigen Befehlgebenden Sejm."

Doß die Schwarze Rote, welche unsere demo-
kratische Republik in eine chaotisch-herfale
Mischung umzugestalten sucht, vermagt unge-
achtet aller Troste die Willen der Nation, un-
tergräbt die Konstitution, mentert gegen das Ober-
haupt unserer Staaten, ruiniert unser Vaterland
materiell und moralisch und wird uns, wenn ihrem
Zielen nicht bald Einhalt getan werden sollte,
alle ins Unglück führen . . .

Quesque tandem, o Catilina, abutere
patientia nostra!

E. v. B.

Der Abstimmung über die Kandidatur Korfantis gingen am Freitag im Hauptsaal des Sejms Debatten voraus, die den Höhepunkt der Leidenschaftlichkeit und Erregung erreichten. Von Interesse sind die Ausführungen der bevollmächtigten Sprecher jener größten liberalen Sejmgruppen, die sich gegen Korfanti aussprachen. Sie bestätigten im wesentlichen das, was man in allen nüchtern denkenden Bevölkerungskreisen Polens über ihn denkt. Wir lassen nachstehend einige dieser Reden folgen:

Hg. Barthelemy (P. B. S.): Wir erklären, daß wir die Kandidatur des Abgeordneten Korfanig als eine kriegerisch-reaktionäre Proposition ansehen. Inbem Sie die Kandidatur Korfanigs aufstellen, messen Sie uns den Händchug zu. Aber abgesehen davon ist uns Korfanig noch Rechenhaft über seine Thätigkeit in Oberschlesien schuldig. Er hat kein Absolutum erhalten.

Abg. Katalaj (B. S. L.) Heute, wo wir vor den Wahlen stehen, ist eine Regierung notwendig, die bei einer klar vorgeführten Linie keine scharfen Ecken haben darf, um dadurch nicht noch die allgemeine Erbitterung zu vergrößern. Konstant aber wird diese bei den Wahlen ganz natürliche Erbitterung nur noch erhöhen und da ist es zu bedenken, ob der Staat dies ertragen kann. Aus diesem Grunde sehen wir viele Kan-

Warschau, 15. Juli. (Pat.) Die erste Sitzung der deutsch-polnischen Wirtschaftsferenz begann heute um 11 Uhr mittags. Die Sitzung eröffnete Minister Olowski, der die deutsche Delegation Namen der polnischen Regierung begrüßte. Der Minister erklärte, daß die Aufgabe der Verhandlungen die Realisierung der bereits unterzeichneten Verträge sei, die Lösung einer ganzen Reihe von Fragen sei, von denen das Zusammenleben der Völker und der Wiederaufbau Europas abhängen.

Minister von Stockhammern be-
 kante in seiner Antwort, die deutsche
 Regierung sei von denselben Wünschen
 erfüllt wie die polnische Regierung. Es
 verlange keinem Zweifel, daß bei beider-
 seits gutem Willen, ein beiden Staaten
 notwendiger Vertrag endgültig zustan-
 kommen werde.

Der Plan der Tagesordnung wurde der deutschen Delegation grundsätzlich angenommen, wobei Minister von Stockmarn bemerkte, daß er seinen Entwurf Konferenz vorlegen werde. Hieran schloß sich die Erörterung einiger Fragen, im polnischen Entwurf erwähnt sind, die der Geschäftsordnung der Verhandlungen.

Die nächste Sitzung soll am Montag,
den 17. d. M. stattfinden.

Paris, 12. Juli. (Bat.) Die Reparationskommission äußert in ihrer Antwort auf die beifällige Denkschrift vom 12. h. M. die Meinung, daß eine der Ursachen des Rußsturzes der deutschen Mark die Eingahlung der Entschädigung sei. Einzig durch die unverzügliche Einführung der Finanzreform werde es möglich sein, den vorigen Stand wiederherzustellen. Nach Erhalt eines Berichtes vom Garantiekomitee über die Anwendung entsprechender Mittel wird die Reparationskommission wahrscheinlich vor dem 15. August eine erschöpfende Antwort erteilen. Gleichzeitig erinnert die Kommission daran, daß Deutschland am 15. Juli verpflichtet ist, 81 Millionen Goldmark zu zahlen.

Berlin, 13. Juli. Die interalliierte Militärkontrollkommission in Berlin hat für ihre Mitglieder vom 1. Juni an das Einkommen entworfen, während der weiteren Entwurfung der Mark ganz beträchtlich erhöht. So bekommt der vorstehende General monatlich vom 1. Juni an 103 800 Mark (bis dahin 71 950 Mark), sonstige Generale, Oberste, Oberstleutnants 76 950 Mark (bisher 53 700 Mark). So geht es weiter herunter. Die Unteroffiziere erhalten 25 205 Mark monatlich (bisher 17 500 Mark), die Gemeinen 15 300 Mark (bisher 10 600 Mark), alles monatlich.

thobur als Provocation an. Wir sind genug
stark, um den Kampf aufzunehmen und wir wer-
den nicht verlieren; wir befürchten nur, daß die
Herrschaft jener aufkommen werde. Wir wer-
den zu keinen Mitteln und Methoden greifen, wir
werden auch nicht mit Verleumdungen kämpfen.
Niemand konnte es uns aber übel nehmen, wenn
wir mit Dokumenten arbeiten werden.

Abg. Bozniczki (Wyzwolenie): Diese Kandidatur wird zum zweiftenmal aufgestellt. Als man sie zum erstenmal vorgelegt, erklärte ich, daß diese Kandidatur eine Provocation sei. Heute kann ich meine damalige Erklärung nur im vollen Umfange aufrechterhalten. Die Kandidatur Korsarijs, der als ein Gewaltthäter bekannt und in den Mitteln nicht wahrhaftig ist, ist nicht ansehnlich. Gernern möchte ich doch hoffen, daß kein aränschliches Institut im Sejm immer einen Sturm von Protesten hervorriefe. Wir gegen den kimmenden Ministerpräsidenten schon vorher, falls es Korsarij sein sollte, den ich ärklich Kampfan.

Mag. Gedenkstil (N. N.): Angeordnete Rostet tritt sich, wenn er behauptet, daß Korjanty der Bannerträger und erste Führer des Landes sei. Dieser Mann, der angeblich große Verdienste um die Erweckung der nationalen Bewegung in Oberösterreich zu verzeichnen hat, vertritt später die Bewegung, indem er seine Stellung dem Slavierasili zugunsten des tschechischen Fortschritts verkaufte. Außerdem spielte Korjanty eine traurige Rolle während der letzten Krisis.

Abg. Daszynski (P. V. S.): Koronka be-
sitzt einen großen Vorrath; heutzutage ist er auf
belesen seine zweierlei Meinung. Er ist ein
Mensch mit einem reichen Leben; der seine Ein-
nahmen verachtet, von wo sie auch kommen mögen.
Wir haben Dokumente, die bezeugen, daß er die
Einnahme von der Organisation, über die er in voller
Kaiserlei befiel. Wir haben Dokumente, welche
die Gleichheit mit Herrn Napierowski beweisen

und von dem Verrat Korfanty zeugen. Wir haben Jenseits, welche bewellen werden, daß Herr Korfanty Geld aus der Propagandasache eingekassiert. Wir haben 4 Minister als Zeugen, in Gegenwart derer ein Offizier erklärt hat, daß Korfanty ihm den Befehl zur Ermordung eines Abgeordneten gegeben. Die Aufstellung dieser Kandidatur ist eine Provokation und die Herausforderung schrecklicher Bürgerkämpfe. Wenn Sie, meine Herren, diese Kandidatur ernst behandeln, so zengt das davon, daß auch Sie wenigstens zum Untertagegehen entschlossen sind. Indem Sie Korfanty aufstellen, wollen Sie keinen parlamentarischen Kampf, sondern Bruderkampf (waj ka wojaczka). Jedes Kind weiß es, daß Korfanty bei den Wahlen vor nichts zurückschrecken wird. Die Fällung der Wahlen wird Polen nicht berühren, sondern es bis auf den Grund vernichten. Unter aller Pflicht ist, auf die Folgen dieser Kandidatur hinzuweisen. Wir möchten den Engpaß (wawoz) der Wahlen ohne Verlust für die Republik passieren. Unsere Proteste haben in sich den Keim stärkerer Proteste, welche laut wiederhallen werden. Reicht um von diesem Wege solange es noch Zeit ist!

Abg. S. a o i n f l i (Inse R. S. I.): Von der gegenwärtigen Situation auszugehen nur die äußerste Noth und die äußerste Infe. Nun Blinde sehen nicht den Volksschwermas und Kommunkismus. Und unter diesen Bedingungen stellt ihr die Kandidatur Korjanus auf. Er ist unbesonnener Mensch, welcher im Gebrauch seiner Mittel nicht wählertisch ist. Keines seiner Motoren im Sein ging ruhig vorüber. Seine Berufung zum Prämier ist die Voraussege der größten Nothlage für Polen. Ich appelliere an Sie: um Gottes Willen unterschaltet das! Er ist ein vauflüchter Mensch!

Hr. Malowieski (Vollrechte) Korsan's ist nicht die Sicherheit der unparteiischen Durchführung der Wahlen. Wir sind gegen seine Kandidatur.

Abg. Stänbaum (Näbische Vereinarung):
Ich erachte die Kandidatur Kasanths für eine
kriegerisch, antisemitische. Wir sind
wegen diese Kandidatur und werden sie be-
kämpfen.

Abg. Hasbach (Deutsche Vereinigung): Ich bedauere, feststellen zu müssen, daß es Stimmglieder gibt, die kein Verständnis dafür haben, daß die Kandidatur Korsantys für uns als eine Minderheit ein Schlag ins Gesicht ist.

Hrn. Ernst Ströwinff: Wenn wir die Entstehung der Kandidatur Kriantus überlegen, so kommen wir zu der Ueberzeugung, daß die Rechte die Baze und die Vorzüge nicht heraus-
föhlt. Die Aufftellung der Kandidatur Kriantus
bedeutet, diese Prozesse auf den Weg der
Revolution zu treiben.

Nach Schluß der Aussprache ordnete der Marschall die Abstimmung an.

Die Entschädigungsrate für Tat. bezogen.

Perth, 15. Juli. (Nat.) Die „Deutsche Tageszeitung“ berichtet, daß die am heutigen Tage fällige Rate von 21 Millionen Goldmark für Reparationskommissionen abgelehnt worden sei.

Die englischen Industriellen gegen eine Hilfeleistung an Deutschland.

London, 14. Juli. (Nat.) Einer der Blätter berichtet, daß die Vollzugsabteilung des Verlangens englischer Industrieller, England eine Hilfeleistung zu bewilligen, in der gestrigen Sitzung des Ausschusses für Reparationskommissionen abgelehnt worden sei.

Deutsch-Oberösterreichische auto- nomer Bundesstaat.

Wien, 14. Juli. (Nat.)

Die Zentralstelle für die Überwachung des öffentlichen Lebens hat am Mittwoch vormittag unter dem Vorsitz des Reichsministers a. D. Koch getagt. Sie hat in ihrer Sitzung sich mit der Autonomie Oberösterreichs beschäftigt. In dieser Sitzung gab auch der Vertreter des Zentrums, Herr Niklas, die Erklärung ab, daß, nachdem die preussische Regierung dem Zentrum zugesichert habe, daß die Zentralstelle keine Parole mehr ausgeben werde, bei der Abstimmung für den Bundesstaat Oberösterreich einzutreten. Da auch die übrigen Parteien, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, sich nicht für den selbständigen Bundesstaat Oberösterreich einsetzen werden, so kann das Ergebnis der Abstimmung schon jetzt als feststehend betrachtet werden. Es wird keineswegs die notwendige Mehrheit für einen Bundesstaat Oberösterreich bei der Volksabstimmung zu finden sein. Damit ist der Gedanke an einen autonomen Bundesstaat Oberösterreich erledigt.

Liquidierung der Haager Konferenz.

Haag, 15. Juli. (Nat.) Die Liquidierung der Konferenz ist im Gange. Die heutige Sitzung des Ausschusses wird wahrscheinlich die letzte Sitzung mit Beteiligung der russischen Delegierten sein.

Haag, 15. Juli. (Nat.) Der Ausschuss für Kredite ist bezüglich des Eigentums und der Schulden zu denselben Schlüssen gelangt wie der Ausschuss für Privateigentum. Der Vorsitzende, Herr Azzano, erklärte, daß der Ausschuss für Kredite in dieser Angelegenheit nicht zuständig sei, doch sollen die Rufen gehört werden, wenn sie einen neuen Plan vorlegen. Azzano stellte schließlich fest, daß die Rufen schlecht klingen, indem sie die Kreditfrage mit anderen Fragen verquicken.

Haag, 15. Juli. (Nat.) Der Ausschuss für Schulden hat einstimmig anerkannt, daß es, in Anbetracht der Resolutionen zweier anderer Ausschüsse, unmöglich sei die Arbeiten weiter fortzuführen. Die Rufen werden wahrscheinlich dem Protokoll ihre Anerkennung versagen und den Haag morgen verlassen.

Wrangel verhandelt mit Denikin.

Belgrad, 15. Juli. Die heutige Presse berichtet, daß General Wrangel, der sich zurzeit in Budapest aufhält, dort mit einigen hervorragenden russischen Politikern sowie mit General Denikin Besprechungen abhält. Nach Informationen aus russischen politischen Kreisen in Belgrad stehen die Besprechungen des Generals Wrangel in Budapest in Verbindung mit einer neuen gegenbolschewistischen Bewegung, unter den russischen Emigranten mit dem Großfürsten Nikolai an der Spitze.

Die südslawische Kabinettstafel beigelegt.

Belgrad, 15. Juli. (Nat.) Es ist gelungen, die Kabinettstafel zu beilegen. Der Vorsitzende des Parlaments, Ribar, brachte eine Konferenz zwischen Bafisch und Dawidowicz zustande. Es sind Aussichten vorhanden, zwischen den beiden großen Fraktionen eine Einigung herbeizuführen.

Das englische Unterhaus über Mesopotamien und Palästina.

London, 12. Juli. (Nat.) Das englische Unterhaus erwirkte einen Antrag, der der Regierung wegen der Verwaltung in Mesopotamien einen Tadel aussprechen wollte, mit 270 gegen 75 Stimmen.

Ein Dokument zur Kriegsschuld- frage.

Frankfurt, 14. Juli. (Nat.) Die „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht in einem Dokument aus dem von der Sowjetregierung herausgegebenen Werke: „Materiale zur Geschichte der französisch-russischen Beziehungen 1910-1914, Sammlung der geheimen diplomatischen Dokumente des ehemaligen russischen Ministeriums des Äußeren“, aus Telegrammen Janssichs an Sakschaw mit folgendem Wortlaut: „Telegramm Nr. 222.“

Paris, den 19. Juli/1. August 1914. Für Telegramm über Deutschlands Kriegserklärung an uns habe ich um 11 Uhr erhalten. Ich teile es ungenügend persönlich dem Präsidenten der Republik mit, der sofort den Ministerrat zusammenrief. Poincaré erklärte mir in der kategorischen Weise, daß sowohl er selbst, als auch der gesamte Ministerrat fest entschlossen seien, die Frankreich durch den Bündnisvertrag anverlangten Verpflichtungen auf das genaueste zu erfüllen. Hierbei entstanden jedoch eine Reihe überaus komplizierter Fragen sowohl politischer als auch militärischer Charakter. Vor allem ist laut der französischen Verfassung zur Kriegserklärung ein Beschluß des Parlaments erforderlich, für dessen Einberufung zum mindesten zwei Tage nötig sind. Obwohl Poincaré an diesem Beschluß nicht zweifelt, würde er es vorgezogen, öffentliche Debatten über die Anwendung des Bündnisvertrages zu vermeiden. Aus diesem Grunde und aus Erwägungen, die hauptsächlich England betreffen, wäre es besser, wenn die Kriegserklärung nicht von Frankreich, sondern von Deutschland erfolgte. Ferner muß man berücksichtigen, daß der heutige Tag nur der erste Tag der französischen Mobilisierung ist, und daß es für beide Verbündete vorteilhafter wäre, wenn Frankreich die militärischen Operationen erst in einem weiter vorgeschrittenen Stadium der Mobilisierung beginnen würde. Uebrigens ist Poincaré überzeugt, daß Deutschland die Kriegserklärung Frankreichs nicht abwarten, sondern dieses unverzüglich angreifen wird, ohne ihm die Beendigung der Mobilisierung zu gestatten. Poincaré wird mich nach Beendigung der Erklärung aller dieser Fragen im Ministerrat sofort zu sich berufen, um mir das Ergebnis mitzuteilen.

So unüberlegt die überstürzte Kriegserklärung an Frankreich auch gewesen ist, das vorliegende Telegramm beweist doch einwandfrei, daß Frankreich zum Krieg gegen Deutschland auf jeden Fall entschlossen war, und daß nur besondere Gründe militärischer und politischer Art ihm eine formelle Erklärung des Krieges ungewöhnlich erscheinen ließen.

Freiheit, die ich meine!

Wichtigster Ueberfall auf deutsche Turner. Anlässlich eines in Rom an abgehaltenen Verbandsturnfestes deutscher Turner kam es zu blutigen Schlägereien. Etwa vierhundert Turner und

Turnerinnen des Aupa-Eibe-Gaues führen in einem Sonderzuge zum Turnfest nach Rom. In der Station Melfa wurde der Zug durch eine tschechische Bande in der Stärke von 120-150 Mann, die mit Knütteln, eisernen Stangen, Messern, Messern und Steinen bewaffnet waren, überfallen. Den aus dem Schlaf emporkommenden Turnern — es war gegen 1 Uhr nachts — wurden ihre Abzeichen von der Brust gerissen. Die Tschechen schlugen auf sie ein, ertritten ihnen die Rücken, Füße und das Gesicht, nahmen die Vereinsfahnen an sich, zerstückelten die Federbetten der Waggon, hieben schließend mit Stöcken auf die mehrlosen Mädchen und Frauen, die sich im Damenturnen befanden, ein. Das Jugerpersonal wollte den Zug sofort weiterfahren lassen, doch war die tschechische Bande bereits abgelockert worden, und der Zug konnte erst weiter, nachdem deutsches Blut geflossen war.

In Rom wurde dann ein Protokoll über den Vorfall aufgenommen. Das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung war, daß 22 Turner in das Komotener Krankenhaus gebracht werden mußten. Die Verletzten konnten jedoch mit Ausnahme eines Turners, der transportunfähig war, das Hotel nach kurzer Zeit wieder verlassen. Bei dem Ueberfall wurden auch Wagnel und verschiedene Mädchen verletzt. Die vorläufige Untersuchung hat ergeben, daß die Attacke von langer Hand vorbereitet war.

Soweit sind wir in Mitteleuropa gekommen. Es lebe der Friede von Versailles! In der Tschechoslowakei werden deutsche Turner überfallen und beraubt, mehrlose deutsche Mädchen mit Stöcken geschlagen. In Polen war man etwas vorsichtiger und verbot kurzerhand das deutsche Turnfest, weil man für die Sicherheit der deutschen Turner nicht garantieren konnte. Hat man früher je gehört, daß tschechische oder polnische Soldaten überfallen, daß slowakische Mädchen von den barbarischen „Kreuzzugern“ verprügelt wurden? O ja, es waren schreckliche Zeiten, die hinter uns liegen. Nieher mit dem abgeworfenen preussischen Joch, nieder mit der deutschen Knechtschaft. Es lebe die Freiheit, die Freiheit, die ein jeder anders meint!

Die Bevölkerung der Tschecho- slowakei.

Prag, 14. Juli. (Nat.) Das tschechoslowakische Statistik-Büro hat das Ergebnis der Volkszählung veröffentlicht. Das Verhältnis der Tschechen zu den Deutschen stellt sich wie folgt dar: Tschechen 2.950.000, Deutsche 2.500.000. Die Tschechen bilden zwei Drittel und die Deutschen ein Drittel der Bevölkerung. Die deutschen Blätter werfen der Volkszählung Unzuverlässigkeit vor und behaupten, daß die Zahl der Deutschen in der Tschechoslowakei 3 Millionen betrage.

Eine neue Explosion bei Hamburg.

Die Hochöfenanlagen in Zwickau in die Luft geflogen.

Hamburg, 12. Juli. Kaum sind die ersten Meldungen von der Explosion bei Zwickau im Publikum bekannt geworden, so kommt heute die Nachricht von einer neuen schweren Explosion auf dem Gelände der Gesellschaft zur Verwertung von Heeresgut in Zwickau. Dort ist die gesamte Hochöfenanlage in die Luft geflogen. Man zählt bisher 10 Tote, 3 Schwerverletzte und eine große Anzahl Leichtverletzte. Die Ursache wird in einer Verkopfung der Abflußrohre vermutet.

In dem Minensticht, das gestern in die Luft geflogen ist, waren etwa 700 Minen in den Schuppen untergebracht. Sämtliche Schuppen sind bei der Explosion zum Opfer gefallen, mit Ausnahme des größten, in dem allein 300 Minen untergebracht waren. Die Zahl der Verunglückten ist jetzt festgestellt. Tot scheint glücklicherweise nur eine Person zu sein. Dagegen sind 3 Personen schwer und 84 leicht verletzt worden. Einige Personen werden noch vermisst. Der Sachschaden ist bedeutend. Sämtliche Siedlungshäuser in Gorden sind vollkommen zerstört. Im Umkreis von fünf Kilometern sind alle Fensterheben zertrümmert,

und durch das Herumfliegen von Schießbaumwolle sind mehrere Bauernhöfe in Brand geraten. Die Explosion soll beim Bräuen von Mineralwasser entstanden sein. Auch in Gorden müssen zwanzig Häuser vollständig neu aufgebaut werden.

Lokales.

den 16. Juli 1922.

Wahres Christentum.

Seite 17, 28-33.

Wenn wir heute vom wahren Christentum reden, so wollen wir zunächst darüber nachdenken, was wahres Christentum ist. Es ist unsern beiden Gleichgesinnten sehr wichtig, daß wahres Christentum mit großer Kraft und heftigen Kämpfen verbunden ist. Wir aber will für das wahre Christentum kämpfen und wir will es sich etwas kosten lassen? Selber gibt es viele Menschen, die von solchen Kämpfen nichts wissen oder nicht wissen wollen. Man geht vielleicht fleißig zur Kirche und hört mit einer gewissen Andacht die Predigt. In man führt vor Menschen einen ganz ehrbaren Wandel. Andere wiederum wollen sich ihr Christentum nach ihrer Meinung aufrichten, indem sie behaupten, nach dem Grundsatz: „Tu recht und schone niemand“ zu leben, und glauben, wenn sie niemanden Unrecht getan haben, auch selig werden zu müssen. Ob es aber solche Menschen gibt, die in ihrem Leben immer recht handeln? Man findet es ganz in der Ordnung, daß alle Dinge in der Welt etwas kosten, aber für das Reich Gottes und das Heil seiner eigenen Seele hat man nichts übrig. b. h. man möchte sich mit solchen unnützen Dingen in geschäftlichen Dingen nicht abgeben. Und haben deshalb keine Meinung davon, wenn der Apostel Paulus sagt: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!“

Nach andere wollen in dem Heiland, dem Sohne Gottes, nur einen Menschen, und zwar einer Kreatur gleichen sehen, dem man nachstreben soll, reden aber der „Selbsterlösung“ das Wort und stellen somit ihr eigenes „Ich“ in den Vordergrund. Das alles ist nicht wahres Christentum. Ein Christentum, das uns nichts kostet, hat auch keinen Wert. Nicht wir können uns erlösen, sondern Gott hat uns erlöst, und diese Erlösung hat den ewigen, den allmächtigen, den barmherzigen Gott einen teuren Preis gekostet, indem er seinen eingeborenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat. Sie hat unsern Heiland einen hohen Preis und ein schmerzliches Opfer gekostet, indem er sein teures Blut für uns vergossen und sein Leben am Kreuze dahingab. Um aber dies endlich glauben zu können, muß man die eigene Gerechtigkeit verlassen und verlernen und mit dem Bösen bekämpfen: Gott, sei mir Sünder gnädig! und sich einzig und allein auf die Gnade Gottes verlassen. Andererseits muß aber auch ein rechter Christ in die Nachfolge Jesu treten, das Kreuz auf sich nehmen und manche Schmach, das und Verfolgung um Jesu willen gern tragen. Dann muß er aber auch mit allem Ernst die Pflichten auf sich nehmen und mit dem Schwerte des Wortes Gottes kämpfen gegen sein eigenes Fleisch und Blut, gegen Sünde, Tod, Hölle und Hölle. Diese Aufgabe ist zwar nicht leicht. Wenn wir sie aber in Jesu Namen auf uns nehmen und ihn um seinen Beistand bitten, dann ist uns der Sieg gewiß. Und der Kampf wird uns dadurch leicht, daß wir mit dem Psalmen bekennen (Psal. 121). Siehe, das ist wahres Christentum!

R. Horn, Stadtmissionar.

Die Synodal-Kommission.

Die Synodal-Kommission tagte am 12. und 13. Juli in Warschau. Die Beratungen wurden in ziemlich schwüler Atmosphäre geführt und gingen sehr langsam vorwärts, so daß nur 15 Paragraphen (vom 2-16.) besprochen werden konnten. Am 28. Juli soll die Kommission noch einmal tagen. Der neue Entwurf wird darauf den Synodalen zugestellt werden. Da die Kommission auch während der nächsten Sitzung kaum mit dem

Internationales Tribunal und Minderheitsrecht.

Von Dr. G. v. Behrens.

„Der Staat muß untergehen früh oder spät.“

„Wo Mehrheit regiert und Unverstand entscheidet.“

(Sapientia Worte in Schillers „Demetrius“).

I.

Seit am 15. Februar dieses Jahres ist im Haag der Deutsche Internationale Gerichtshof eine Fälligkeit aus, der auf Grund des Verlaufs der Ereignisse am 28. Juni 1919 eingeleitet worden ist. Das Statut und die Geschäftsordnung dieser mächtigen Weltorganisation wurde in einer Sitzung des Völkerbundes vom 18. Dezember 1920 einstimmig beschlossen. Von 51 Staaten, welche den Völkerbund repräsentieren, haben diesen Beschluß bisher 49 ratifiziert.

Für uns, die Deutschen Polens, ist dieses oberste Organ des politischen Weltwissens von überaus großer Bedeutung. Es ist unser Rechtungsanker in den Stürmen, die vom feindlichen Chauvinismus und vom verderblichen Verfall der Nationalismen heraufbeschworen sind. Wir wollen uns daher die Organisation

des Haager Tribunals für alle Völkerkassen und Staaten der zivilisierten Welt näher ansehen. Vor allem die Kompetenzfrage. Dieses Gericht ist zuständig für:

1. alle Klagen, die von den Mitgliedern des Völkerbundes (von den Resolutionen der einzelnen Staaten) einlaufen und

2. für alle Klagen und Streitigkeiten, welche von den zur Zeit existierenden internationalen Verträgen und Abkommen abhellen sind.

Im ersten Falle ist das Urteil des Tribunals fakultativ, d. h. es braucht nicht unbedingt von der verurteilten Seite angenommen werden. Im zweiten Falle ist es aber verbindlich, und alle Staaten des Völkerbundes können als Gerichtsvollzieher gegen den Ungehorsamen herangezogen werden.

Das von den Vertretern der polnischen Republik Ignacy Dabrowski und Roman Dmowski am 28. Juni 1919 in Paris unterzeichnete Sopha-Abkommen zwischen den verbündeten und alliierten Großmächten einerseits und dem polnischen Reich andererseits gehört ganz besonders in die Reihe derjenigen internationalen Verträge, von welchen im zweiten Punkt die Rede ist. Da der Völkerbund in Bezug auf seinen letzten Schiedsspruch ganz ausdrücklich betont hat, daß die Organisation sowohl als auch einzelne Vertreter der Völkerkassen innerhalb solcher Staaten wie Polen das volle Recht besitzen, sich mit ihren Klagen nicht nur mittels ihrer Regierungsorgane, son-

dern auch auf direktem Wege an das Sekretariat dieser obersten Gerichtsstufe zu wenden, so wird es einem jeden klar, welche breiten Betätigungsfeld dadurch für unsere Deutsch-Polenlands heraufbeschworen wurde.

Der Gerichtshof ist auf Grund von nicht weniger als 15 für unseren Staat bindenden Konventionen und Verträgen zuständig, auch folgende Streitigkeiten meistens bestimmt zu entscheiden: Rechte und Schutz aller völkischen und religiösen Minderheiten; Regelung und Organisation von Arbeitsfragen; alle Streitigkeiten zwischenstaatlicher Natur, welche die Beziehung von internationalen Verträgen (Wechsel, Wechsel, Verträge; Auslegung und Anwendung der im April 1920 in Barcelona unterzeichneten Sonderabkommen über die Freiheit des Handels, der Navigation, der Bewegung von Häfen (Danzig), der Eisenbahnen und sonstiger Verkehrswege, welche für das Gemeinwohl Europas wichtig sind.

Unsere nationalpolitische polnische Presse, welche unbestreitbar an Großem Größenwahn leidet

„Allein die Tatsache, daß der „Bund der Deutschen Polens“ von der Regierung Panikowski-Kamienki um keinen Preis seine Betätigung erlangen konnte, ist ein schwerwiegender Beweis dafür, mit welchen Absichten sich diese Regierung dem Deutsch-Polen gegenüber trug, wenn sie den Deutschen Polens den Weg zur Gerechtigkeit zu verwehren suchte.“

und auch infolge ihres Mangels an Intelligenz und Bildung es gar nicht begreifen kann, daß im 20. Jahrhundert ein wirklich souveräner Staat nirgends auf der Welt — also auch nicht an der Weichsel Strand — zu bestehen vermag, spricht von der tatsächlichen rechtlichen Lage Polens entweder gar nicht oder nur mit Ingrimm und jähwinkigen Worten verschweigt besonders den Minderheiten Polens gegenüber die wirkliche Lage der Dinge; man ist bemüht, ihnen einzureden, daß Polen, welches doch weit über 40 Proz. von Bürgern nichtpolnischen Stammes und nicht indigenen Glaubens umfaßt kein Nationalitätenstaat der vier gleichberechtigten Nationen sei, sondern lediglich ein polnischer Nationalstaat, der da nur aus Gutmütigkeit und infolge der famölen „traditionellen To'eram“ so manchen andersstämmigen und andersgläubigen „Einbürgerling“ einfließen innerhalb seiner Grenzen duldet.

Der größte Krieg aller Zeiten 1914-1918 hat der Welt das Minderheitsrecht geschenkt. Das Oberste Gericht im Haag und der hinter ihm stehende Völkerbund mit dem Völkerbundrat in Genf sind die Vollzugsorgane für dieses neue internationale und zugleich innerstaatliche Völkerrecht. Ohne diese Exekutive könnte man behaupten, daß das Minderheitsrecht fälschlich die Bezeichnung eines Rechtes trägt. Es möchte dann lediglich eine bloße Verpflichtung für die Staaten bedeuten, irgend welche Vorkehrungen

ganzen Entwurf fertig werden dürfte, so wird die nächste Synode mit der ersten Lesung des Gesetzesentwurfes vorzunehmen. Es soll dann noch später eine zweite folgen. Auf jeden Fall stehen die auf der 1. Synode angeregten Paragraphen in Kraft. Warschau ist jetzt zur Einheit gelangt, es müssen langsam aber gründlich gearbeitet werden, nicht so, wie man gedacht hatte.

In Nebenfragen erzielte man Einigkeit. Dagegen wurden alle wichtigen Fragen, z. B. die der Kirchensteuer, die der theologischen Fakultät zur Entscheidung der Synode zurückgestellt. Warschau will in diesen Lebensfragen nicht nachgeben, sondern uns überzeugen, daß wir nicht auf dem rechten Wege seien.

Unsere Lage ist und bleibt sehr schwierig. Der Herr General-Superintendent meinte: „Wenn ihr eine Freikirche wollt, dann könnt ihr euch darin nach Gattungen einteilen; in der Landkirche aber werdet ihr mit euren Forderungen nicht durchdringen, und die Synode hat sich für die Landkirche entschieden.“ (S. 1 des Warsch. Entwurfs).

Und nur der „Neuen Lodzer Zeitung“ zur Erwiderung: In Nr. 168 derselben hat Herr M. Otto einen Bericht über die Sitzungen der Synodalkommission veröffentlicht, aus dem man den Eindruck gewinnen könnte, es sei alles, alles gut... Leider, stimmt nicht recht. Herr Otto meint weiter, meine Handlungsmasse sei ihm unverständlich, sei nicht edel und nicht deutsch. Auf der Synode hätte ich mich gegen die Freikirche (!) ausgesprochen, an den Beratungen der Kommission hätte ich teilgenommen, und im „Volkstempel“ hätte ich wieder für die Freikirche ein und treibe somit ein Doppelspiel. Diese Behauptungen stimmen schon ganz und gar nicht. Ich habe auf der Synode als erster ein offenes persönliches Bekenntnis für die Freikirche abgegeben, das alle Synodalen gehört haben. Wohl trat ich für die Beibehaltung der Einheit in unserer Kirche ein, aber unter der Bedingung, daß im Rahmen der Landkirche den einzelnen Gemeinden volle Selbstverwaltung gegeben werde. Diesen Standpunkt habe ich auch am 12. und 18. d. M. in der Synodalkommission klar vertreten, und der Herr General-Superintendent fand das ganz natürlich... Ich werde meine Grundzüge auch fernerhin vertreten. Und mit dem Augenblicke, wo ich die Überzeugung gewinne, daß alle die freikirchlichen Bünde, welche der Lodzer Entwurf enthält aus dem neuen Kirchengesetz fortzufallen sollen, lege ich mein Mandat als Synodaler nieder. Wenn ich dies bisher noch nicht getan, sondern die Einigkeit zu wahren gesucht habe, so nur im Hinblick auf unsere äußeren Feinde und in der Hoffnung, daß unser Kirchenregiment die wahre Sache von heute richtig erkennen und den Gemeinden ihr Recht einräumen werde, wenn schon nicht im ganzen freikirchlichen Umfange, so doch wenigstens annähernd.

Mein Ziel war, ist und bleibt die Freikirche, d. h. die Gemeinde als volle Trägerin der gesamten, ihr von Christus übertragenen, Kirchengewalt. Dieser Überzeugung sind auch unsere Gemeinden, denn fast alle ihre Vertreter sprachen sich gegen den 1. Paragraphen des Warschauer Entwurfs aus. Aber diese Tatsache sollte man nicht so leichtfertig hinwegsehen... Die Zeit der Freikirche geht ihrer Erfüllung entgegen.

Strategie — Segenszeit. Die Zeit der Ernte ist da, des Landmanns Freudenzeit. Obwohl die Erntearbeit zu der schwersten des ganzen Jahres gehört, ist der Landmann nie so vergnügt als gerade in dieser Zeit. Im Schwelge seines Lebens mag er die goldnen Ähren vom frühen Morgen bis zum späten Abend, bindet sie in Garben, packt sie auf, um sie endlich in die Scheuern zu fahren. Obn Erdarmen brennt die Sonne auf ihn herab. Schweißend nach einem heißen Trunk Wassers verrichtet er seine Arbeit und singt und jauchzt dabei, denn es ist Ernte-

zeit. In vielen Gegenden gehen die Schnitter und besonders die Schnitterinnen feillich gekleidet in die Ernte. Zwar wird in diesen Tagen die Erntefreude unserer Landleute etwas beeinträchtigt werden, denn durch die ungünstige Witterung haben die Früchte der Felder gelitten. Aber trotzdem bleibt noch Grund genug, mit einem „Nun danket alle Gott“ die Arbeit zu beginnen und sie unter seinem Wohlstand zu vollenden. Wir wünschen unseren Leuten eine fröhliche und gesunde Ernte. Möge sie dazu beitragen, daß die Erntezeit geringer und die Lustbarkeit der Menschen größer werde. Glück auf zur Erntearbeit!

Wasserschöre zum St. Matthäusfest. Dienstag, den 18. Juli um 8 Uhr abends findet im Lokale des Touring-Klubs (Seifengasse 10, „Kontorbia“) die erste Gesangsprobe der Männerchor zum großen Gartenfeste im Delenenhofe zugunsten der St. Matthäus-Kirche statt. Am vollständigen Erscheinen bittet.

Der Festanschuß.

Beratung der Vorstände der Klassenberufverbände. Gestern fand im Lokal der Bezirkskommission der Berufsverbände in der Dzielnastraße eine Sitzung des Bezirksvorstandes statt, auf der Vertreter aus Petrikau, Tomaszów, Pabianice, Jazów und Łódź zugegen waren. Gegenstand der Beratung war die Angelegenheit der Urlaubserteilung für die Arbeiter. Herr Kalkowsky betonte, daß die Konferenz einberufen worden sei, um darüber zu beraten, wie die Arbeiter für das Gesetz von der Beurlaubung der Arbeiter zu interessieren und dies Gesetz durchzuführen sei. Es kam zu einer längeren Auseinandersetzung mit der kommunistisch gerichteten Opposition, die andere Probleme zur Diskussion stellen wollte. Endlich verließen die Vertreter der Verbände der Lederindustrie, der Brauer, der Schneider, der Bauindustrie und der Lebensmittelindustrie die Versammlung. Darauf wurde zur Tagesordnung geschritten. Herr Kalkowsky betonte das Gesetz und betonte, es komme einem den Arbeitern hingeworfenen Almosen gleich. Er führt verschiedene Gründe an, weshalb die Arbeiter zum Standesbewußtsein erweckt werden müßten, damit sie mindestens das wenige Gute, das in dem Gesetz enthalten sei, für sich herausheben. Herr Kalkowsky ergänzte die Ausführungen seines Vortragners. In den nächsten Tagen werden die einzelnen Verbände Generalversammlungen abhalten, um mit dem Gesetz eingehend bekannt zu werden. Außerdem wurde die Sitzung der Bureau der Berufsverbände besprochen. Die Bureau sollen an Sonn- und Feiertagen geschlossen, an Werktagen aber im Sommer bis 9 Uhr abends, im Winter bis 8 Uhr abends geöffnet sein. Die Sitzung wurde im ganzen angenommen. btp

Die gestrige Oberschleifensfeier. Anlässlich der feierlichen Übernahme der Schleifens hatte unsere Stadt gestern Flaggenschmuck angelegt. Abends nach 7 Uhr zog eine nach Tausenden zählende feillich gekleidete Menge unter den Musikklängen von 8 Kapellen nach dem Plac Wolności, wo Festansprachen gehalten wurden. Das Festkomitee hat anlässlich des denkwürdigen Tages an den Staatschef, den Wojewoden Rymer und an den Sejmarschall Telegramme geschickt.

Eine neue deutsche Wochenschrift. „Die Wochenschau“, deutsches unparteiisches Blatt für Stadt und Land“ nennt sich ein am 16. Juli zum ersten mal in Łódź erscheinende neue Blatt, als dessen Schriftleiter und Herausgeber Herr W. A. Handberg-Łódź zeichnet. Im Geleitwort hebt die Schriftleitung hervor, daß unsere vorhandenen Wochenschriften einseitig seien. Sie verfolgten entweder kirchliche Ziele oder sie dienten einer gewissen Partei und gewissen „Führern“, oder solchen Personen, die erst „Führer“ werden wollen. Die neue Wochenschrift verspricht „unabhängig von allen Persönlichkeiten, unabhängig von irgend einer Partei oder Person den Lesern Belehrung und Unterhaltung zu bieten und sie über alles auf dem Laufenden zu erhalten, was bei uns und in der Welt geschieht.“ — Eine solche Absicht, der mit Erfolg gewünscht werden kann.

Aus dem Inhalt sind der Zeitartitel „Was

und Deutschen in Polen nicht“; ferner „Staatsoberhaupt, Konsultante und Nelektura“ und „Die Ereignisse der Woche“ zu erwähnen. Ein besonderer Anstoß: „Die Frauen“ ist dem Geschlechte gewidmet, das Rosen ins menschliche Leben flücht.

Deutsche Arbeiterpartei Polens. Morgen, am 7. Uhr abends, findet im Saale in der Andzejstraße 17 der 18. Distriktsabend statt. Der Abend wird durch einen Vortrag des Herrn Ing. Emil Berbe über das Thema: „Die moderne Arbeiterbewegung“ (2 Teil) eingeleitet, woran sich eine freie Aussprache schließt. Der Zutritt ist für jedermann frei. — Die Vertreter der Partei werden ersucht, vollständig zu erscheinen, da wichtige Fragen zur Besprechung vorliegen.

Das fortschrittliche Łódź. Am Nachgänger-Spital wird eine Röntgenabteilung, sowie eine Abteilung zur Heilung von tollen Hunden befristet eröffnet.

Was ein Postamt unter Patriotismus versteht. Unlängst erließ die Eisenbahnverwaltung eine sehr praktische Verordnung, nach welcher die Namen von ausländischen Ortsnamen in den Fahrplänen, Bekanntmachungen usw. in der Sprache des betreffenden Landes zu schreiben sind. Dies gilt für die Staatsbahnen. Die Warschauer Hauptpost ist jedoch anderer Meinung. Sie verweigerte gr und sächlich alle für Danzig bestimmten Sendungen, die den Namen dieser Stadt in deutscher Sprache tragen. Dieses Vorhaben der Warschauer Hauptpost, da es im trassen Widerspruch zu der zwischen Polen und dem Freistaat Danzig abgeschlossenen Konvention steht, kann dazu führen, daß Danzig Gleiches mit Gleichem vergelten wird. Sollte dieser Fall eintreten, dann wird natürlich die gesamte polnische Presse ein Jetergeschrei anheben. Abgesehen davon, daß dieses angeblich patriotische Gebaren der Hauptpost schon an sich schärfstens zu mißbilligen ist, müßte es der langjährigen, überparteilichen Verwaltung doch einleuchten, daß dies zu Zuständen führt, die unendlich auf die handelswirtschaftlichen Beziehungen zwischen Danzig und Polen günstig einwirken können.

Gegen unbedingten Orden tragen. Immer häufiger mehren sich die Fälle, daß Zivilpersonen polnische und auch ausländische Orden und Kreuze abgeben tragen, ohne dazu berechtigt zu sein. Daher ist die Polizei angewiesen worden, sich in verdächtigen Fällen von den Trägern solcher Abzeichen einen Berechtigungsschein vorlegen zu lassen. Beim Tragen von Ehrenzeichen Unberechtigte unterliegen der Bestrafung. Die Abzeichen müssen sie gegen Quittung ausliefern.

Ein mißglückter Diebstahl. Aus einem auf dem Łódź-Kaiser Bahnhofe stehenden Wagon versuchten Diebe einige Säcke Weizenmehl zu stehlen, nachdem sie die Wachen entfernt hatten. Der davon benachrichtigte Polizei gelang es, einen der Diebe festzunehmen. Es ist dies der in der Graydamskistr. 6 wohnhafte Stanisław Gieselski. Seine Komplizen sind entkommen. Beim Abfuchen der Wagon wurden 8 Säcke Weizenmehl, die die Diebe schon ein Stück davon, gestohlen hatten, gefunden. btp

Spenden

Aus ist nachstehende Spende zur Weitergabe übermittelt worden, für die wir dem Spender im Namen der Bedachten herzlich danken.

Für die Wolgadeutschen: Von Frau Krüger 500 Mark. Mit den bisherigen insgesamt 4 981 710 Mark, 3 Hbl. und 168 Pfote.

Kunst und Wissen.

Die Verwaltung des Soldatenheim veranlaßt im Garten des Heims, Przejazdstr. 1, eine kleine Konzerte. Heute konzertriert das Symphonieorchester des 18. Infanterieregiments.

Herr Kapellmeister Alois Kunz hat seinen Sommerurlaub bis 1. September angetreten.

Dr. med. J. A. Rosiewicz
Specialarzt für innere Krankheiten
ist zurückgekehrt.
Petrikauer Str. 164.
Sprechzeit von 5—7 Uhr nachm.
außer Sonn- u. Feiertage.

Karakul-Foki-Mäntel.
Füchse Alaska u. weiss, ebenso auch Maulwurf-Shawls, versch. Felle empfiehlt
3218 **Wł. Opatowski, Zielstr. 56.**
I. Stock Front.

DRUKARNIA LUDOWA w ŁODZI.
Przejazd 19. Telefon 14-64.

Sport.

Das gestrige Gesellschafts-Fußballspiel zwischen dem Łódźer Sport- und Turnverein (Klasse A) und dem Sportverein „Sturm“ (Klasse B) endete unentschieden und zwar 2:2. Eine ausführliche Beschreibung erfolgt in der nächsten Ausgabe unseres Blattes.

Aus dem Reiche.

Tomaszów. Die Polizei im Kampfe mit Räubern. Eine unheimliche wohlorganisierte Räuberbande machte seit einiger Zeit die hiesige Gegend unsicher. Nachstellungen verliefen ergebnislos. Endlich veranstaltete die Polizei im ganzen Kreise eine richtige Treibjagd auf die Räuber. Im Brzostowek-Walde entdeckte man sie endlich. Ein regelrechter Gewerkschaftskampf folgte. Einmalig ergriffen die Banditen — wahrscheinlich Munitionsmangels wegen — die Flucht. Die Polizei begann mit der Verfolgung und streckte zwei der Fliehenden durch wohlgezielte Schüsse zu Boden. Die anderen zwei entkamen. Die Erschossenen stellten sich als die einst gefährlichen Banditen J. Szlacheta und J. Kaminski heraus, die gleichzeitig Anführer der argen Bande gewesen waren.

Warschau. Warschauer Eisenbahnwünsche. Der „Kur. Poranny“ wendet sich in einer Notiz gegen die Zustände, die auf dem Bahnhof Warschau Ost herrschen. Er weist darauf hin, daß das Gedränge beim Abgang der Nachzüge zum Teil bedrückende Formen anzunehmen pflegt, weil die Züge nicht rechtzeitig oder nicht in der vorgesehenen Reihenfolge einlaufen und das Publikum sich auf dem Bahnsteig aufhält, um nur ja einen Platz zu erhalten. Das Blatt fordert die Warschauer Eisenbahndirektion auf, diesen unhaltbaren Zuständen, die leicht zu schweren Unglücksfällen führen, durch geeignete Maßnahmen Abhilfe zu schaffen.

Bialystok. In der Textilindustrie. Ineinallgemeiner Streik ausgebrochen. Im ganzen streiken 12000 Arbeiter. Da es bisher zu keiner Einigung gekommen ist, wandten sich die Arbeiter um Vermittlung an den Minister für öffentliche Arbeiten. Minister Darowski sandte von seiner Seite aus den Delegierten Wojtkiewicz (Łódź) nach Bialystok. Dieser schloß sich erst mit dem dortigen Arbeitsinspektor in Verbindung, worauf er eine Konferenz der Vertreter der Arbeiter und Industriellen anberaumte. Auf der ersten gemeinsamen Konferenz schlugen die Fabrikanten eine Erhöhung der Löhne von 11 Proz. vor. Die Arbeiter lehnten diesen Vorschlag ab, da diese Erhöhung nicht der ständigen anwachsenden Teuerung entspricht. Auf einer der nächsten Konferenzen machten die Fabrikanten den Vorschlag, die Löhne um 20 Proz. für Arbeiter, die weniger als 10 000 Mark wöchentlich verdienen, zu erhöhen und 15 Proz. — bei über 10 000 Mark. Auch dieser Vorschlag wurde von den Arbeitern abgelehnt. Schließlich einigten sich die Fabrikanten auf eine Erhöhung von 20 Proz. für alle Arbeiter ohne Ausnahme. Da dieser Vorschlag ebenfalls abgelehnt wurde, erklärte der Delegierte seine Mission für beendet. Der Streik dauert an.

Lublin 4 Todesurteile. Am 17. Mai, gegen 11 Uhr abends, drangen in die Mühle d. s. Dorfes Krzezimow 6 maskierte mit Revolvern bewaffnete Banditen ein. Sie raubten den Anwesenden gegen 60 000 Mark. Als einer der Einwohner zu schreiben anfing, flohen die Banditen in eine unbekannte Richtung. Der ganze Ueberfall schien genau vorbereitet zu sein. Einige Tage darauf wurde der Polizei in Lublin hinterbracht, daß in der Wohnung der Anna Kubicka sich der Bandit Ziemiński befände. Einige Polizisten begaben sich nach der bezeichneten Wohnung, wo sie den Banditen festnahmen. Bei der Durchsuchung im Kommissariat zog der Bandit einen Revolver und gab einen Schuß auf den Polizisten Styczyński ab. Der Schuß ging jedoch fehl. Styczyński stürzte sich auf den Banditen, worauf dieser die Waffe gegen sich kehrte und sich erschoss.

Während der weiteren Untersuchung, stellte es sich heraus, daß der Selbstmörder Jan Winicki heiße. Winicki war der Führer einer Bande, die durch ihre zahlreichen dreisten Ueberfälle den ganzen Lubliner Kreis in Schrecken versetzte. Nachdem es der Polizei gelungen war, einige Mitglieder dieser Bande zu verhaften, hatten sich diese vor dem Lubliner Standgericht zu verantworten. Nach 6-tägigen Verhandlungen fällt das Gericht das Urteil, das für 4 Angeklagte auf Tod durch Erschießen lautet, 7 weitere Banditen wurden zu lebens-

zum Schutze ihrer Minderheiten zu treffen. Ohne sie wäre die Minderheit lediglich ein Objekt, das nicht die Möglichkeit hätte, irgend etwas beizubringen. Es muß selber zugestanden werden, daß heute so mancher Staat auch dann seine Vorkurgen treffen kann, wenn die Minderheit damit nicht einverstanden ist. Die Versuche, die orientalische und die lutherische Kirche hierzulande vom Staate aus zu kontrollieren, bilden eine schöne Illustration dazu. In dem heute noch als Embryo der Rechtswissenschaft bestehenden Minderheitsrecht spiegelt sich auch keineswegs alles, was in den 14 Punkten Wilsons am 9. Januar 1917 verkündeten Grundsätze des faktischen Selbstbestimmungsrechtes aller zivilisierten Völkern ab, sondern lediglich die egoistischen Bedürfnisse der Siegerstaaten und deren Absicht, ihre Herrschaft vor allem die Polen, Tschechen, Serben, Rumänen) zu festigen. Es stellt somit nur eine schamhafte Verbedung der Absichten der Friedensverträge dar.

Blättert man in den Minderheitsbestimmungen herum, die von den Herren Diplomaten in Versailles (für Mitteleuropa), in Sevres (für den Balkan) und in Rapallo (Vertrag zwischen Italien und Jugoslawien) geschaffen wurden, so sieht man es deutlich, daß diese Bestimmungen überall sehr bedenklich gefaßt sind. Wer mit dem österreichischen Staatsgrundgesetze näher bekannt ist, der wird es sofort erkennen, daß der § 19 des

Staatsgrundgesetzes von 1867 den Diplomaten bei der Abfassung dieser Abkommen zur Grundlage diente. Dieses ist selbstverständlich, wenn man in Betracht zieht, daß die von der Entente geschlossenen staatlichen Verhandlungen sich vorwiegend auf den Trümmern der kaiserlich-russischen Monarchie aufbauen sollten (Jugoslawien, Klein-Österreich, Klein-Ungarn, Groß-Rumänien, Tschechoslowakei und endlich zum Teile auch Polen und das ostgalizische Ruthenien).

Nun ist es aber eine geschichtliche Tatsache, daß gerade dieses Gesetz für Minderheitschutz in dem alten österreichischen Kaiserreiche von den Parlamentarier Ed. Weiss und Juliusz-Gallizien nie anders genannt wurde als „ein Gesetz für die bedrückten Minderheiten“, in dem sie gegen ihren Willen zu leben gezwungen wurden. Man hätte nun erwarten können, daß diese Fesseln von den siegreichen Regierungen der so liberalen Entente beim Friedensschluß reißlos gesprengt werden und daß nach 50-jährigen Erfahrungen des österreichischen „Sprachensimples“ wenigstens eine Lösung der Frage gesucht werde. Wilsons edelgestante Ausrufe ließen diese Hoffnung als berechtigt erscheinen.

Es ist anders gekommen zu Versailles 1919. In zu vielen Fällen ist gerade ein beträchtlicher Splitter des deutschen Volkes zur Minderheit geworden.

und der östliche Deutschland der Kriegzeit wirkte noch zurück. Man wollte es dem Deutschen in Danemark, in Polen, Rumänien, Tschechoslowakei usw. nur ja nicht zu bequem machen. So kam es, daß die Minderheitsbestimmungen, welche zu Versailles ausgearbeitet wurden, bedeutend behäbiger verfaßt sind und in ihrem Wortlaute den östlichen Minderheiten noch viel weniger Schutz gewähren, als der von denselben Polen und Tschechen in dem Wiener Parlament einst so gebranntmarke „Gesetz von 1867“.

Den Feindstaaten sind aber selbst diese behäbigen Selbstbestimmungen zugunsten der deutschen Minderheiten ungenügend. Sie wissen sich zu helfen. Wie das gemacht wird, werden am besten einige Beispiele erläutern. So gewährt die 8. der tschechoslowakische Minderheitsbestimmungen den Deutschen den freien Gebrauch ihrer Sprache bei allen öffentlichen Versammlungen. Die tschechische Verwaltung legt das kleine Wort „Volle“ vor Versammlungen, und damit haben die Prager Machthaber sich die Möglichkeit gesichert, in gefährlichen Zeiten die deutsche Sprache in Versammlungen zu verbieten, mithin das deutsche Vereinsleben gänzlich zu unterbinden.

neuen zu verkaufen. Wölfe
ganftra Str. 119, Wohn. 11.
1 Etage, Fronthaus,
824 Früh bis 11 Uhr.
Nachmittags von 4—7 Uhr.

Die Stimmung im heutigen Frankreich.

In der Londoner „The Nation“ finden wir eine Uebersicht des folgenden interessanten Berichtes über das heutige Frankreich.

Ein Beobachter, der versuchen würde, das derzeitige englische Gefühl für soziale Werte einzuschätzen, würde sich betreten und verwirrt finden durch eine erschütternde Vielfalt geistiger Meinungen. Salien und Ratgeber vom Goldenen Zeitalter bis zu Lord Lyndhurst und Lord Russell um seine Beachtung. Die Bewegung nicht nur von Ideen, sondern auch von neuen Ideen stellt vielleicht das wichtigste Anzeichen dar für die derzeitige Beschaffenheit englischen Geistes. Nicht weniger beachtenswert ist die Stimmung dieses Geistes. Es gibt kaum eine Schattierung der öffentlichen Meinung, die sich nicht auf irgendeine Doktrin von sozialer und internationaler Verbesserung verpflichtet hätte. Darin beruht, möge nebenbei bemerkt werden, das Geheimnis von Lord Robert Cecil's Prestige. Der gemeine Mann erkennt in ihm jemanden, der bestrebt ist, aus einem Chaos von Haß und Antagonismen eine moralische Ordnung aufzubauen. Ihm glaubt man, daß er sich von der geistigen Erbschaft des Krieges freigemacht hat. Er hat keinen Anteil an der Kriegsmache und, was noch wichtiger ist, an der Art und Weise, wie der Friede gemacht worden ist. Deshalb repräsentiert Lord Robert wohl den besten Geist Englands adäquater als jeder andere hervorragende Mann von öffentlicher Wirksamkeit.

Der Übergang von solcher Beobachtung zu dem Geist und der Stimmung des französischen Volkes ist abrupt. Hier ist, was sonst alles auch fehlen möge, zum wenigsten Einheit vorhanden. Auf dem Boulevard wie in der Deputiertenkammer, im Café wie im Hofsaal der Universität spricht man von zwei Feinden: Sicherheitsmaßnahmen gegen Deutschland und Rußland, wird einem gesagt, stellen das dringendste Erfordernis der Zeit dar. Wenige nur scheinen an dem Geranzen eines neuen Krieges zu zweifeln; so soll zum wenigsten sichergestellt sein, daß Frankreich von einer vorteilhaften Position aus kämpft. Es steht etwas im Blut der Franzosen, das irgendwelche Argumentationen fast schon zu einer Art Verharmlosung der Beiden macht, die Frankreich erduldet hat. Man spreche von einem neuen Europa, und es wird einem bedeutet, ein neues Europa sei in Versailles gemacht worden. Spricht man von der russischen Hungersnot, wird man an die Fohnenstunde von Drest-Litowsk erinnert. Deutschland ist immer noch eine ganz und gar böse Gestalt, der Ursprung alles Unrechts und Leidens, tatsächlich geht es ihm gut, aber es erklärt sich fälschlich als bankrott, um damit das Erbarmen des weicheherzigen Englands zu gewinnen, das doch wiederum nicht ganz weicheherzig ist. Da es die deutsche Flotte vernichtet hat, hat England keine Bedrohung mehr zu fürchten, möhingen Frankreich, das eine Million seiner Söhne verloren hat, halb wiederum und vielleicht isoliert sein. Die Welt von Freiheit und Gerechtigkeit zu verteidigen haben wird. Überall ist die Stimmung Mitleid mit sich selbst: Der Ausländer kann die Opfer nicht erkennen, die Frankreich gebracht hat. Er kann nicht die Macht jeder heimlichen Kräfte erkennen, die jetzt gegen sie wirken. Er erkennt nicht die Notwendigkeit, die in den Punkten des Versailler Vertrags enthalten ist. Besteht irgendwelche Disharmonie in Europa, so aus dem Grunde, weil Versailles nicht durchgeführt worden ist. Man lasse nur französische Truppen ins Ruhrgebiet rücken und bringe Rußland zur Vernunft zurück. Dann wird das Gleichgewicht Europas wiederhergestellt.

Es geht allgemein in der Rede; und sie verliert im Munde der verantwortlichen Staatsmänner nicht an Schärfe. M. Poincaré ist für diese Stimmung das geeignete Instrument. Der Haß

gegen Deutschland hat von ihm Besitz ergriffen. Nur dessen Selbstmord würde ihn von Deutschlands gutem Willen überzeugen können. Nicht stellt man fest, daß er nun bereit wäre, was immer er wünschen möge, sich schloß auf die Forderung hin zu arbeiten, die seine Reden inspirierten. Es würde ihn freuen, wenn England einpflügte, mit in das Ruhrgebiet zu marschieren; ihn freut die Aussicht nicht, allein dorthin zu marschieren. Aber wenn er an seinem Tische sitzt, so ist die Kammer da, die ihm das Gefühl einflößt, daß ein paar kleine Reden ihm den Mut zum Handeln verleihen könnten, oder eine Intervention von M. Briand, obwohl es heißt, daß er sich ständig, wenn auch heimlich, immer mehr der Linken zu bewege. Man hört überhaupt nichts von M. Galland. Die Rechte sitzt in Frankreich auf dem Thron, und die Staatsmänner sind noch viel zu sehr von Erinnerungen an den Krieg geblüht, als daß sie in der Rücksicht zur Vernunft etwas anderes sehen könnten als Schwäche.

Die Gewalt ist es, die die Haltung Frankreichs zu arden Ländern bestimmt. Von England sprechen die Leute viel, aber stets mit einem Toss der Enttäuschung. Lloyd George erregt nur bestürzte Entrüstung; und da andere Gezeiten aus unsern politischen Leben wesentlich unterschätzt werden oder unbekannt sind, wird England sehr schnell wieder das „perfide Albion“ einer früheren Zeit. Amerika, das geben die Franzosen freimütig zu, verstehen sie nicht. Sie nehmen ihm seine Enttäuschung über Versailles ab. Sie verabsäumen ihm, fast als wäre das ein Affront von Seiten Amerikas, die traurige Figur, die Frankreich auf der Washingtoner Konferenz gemacht hat. Am meisten vielleicht verabsäumen sie ihm die Zurückhaltung der amerikanischen Truppen vom Rhein. Von Rußland spricht man in einem Gefühl von Schrecken und Mitleid. Seine beispiellosen Leiden werden kein Mitleid. Die Leute reden von den Schindeln, die begehrt werden müßten, und den Verbrechen der Sowjets. Aber die Zeitungen erwähnen die Hungersnot nie, und es gibt keinerlei Unterstützungsorganisation.

Es sitzt auch die Opposition gegen diese dominierende Geistesverfassung keine große Achtung ein. Die französische Arbeiterkassette ist in viele Lager geteilt und in der Hauptsache damit beschäftigt, einer des andern Irrtümer nachzuweisen. Die Regierung braucht die Arbeiterkassette nicht zu fürchten; diese hat aufgehört, auch nur die Oberfläche der öffentlichen Meinung zu erzeugen.

Auch die Intelligenz Frankreichs läßt auf einen nicht den Eindruck aus, als wäre sie die Quelle, aus der eines Tages das Licht kommen dürfte. In England ist im ganzen und großen die Jugend, sowohl die literarische wie die der Universitäten, auf der Seite des Wiederaufbaues. Aber in Frankreich gibt es innerhalb der Literatur überhaupt kein politisches Empfinden oder, wo es sich findet, ist es auf selten der Reaktion. Mit ehrenwerten Ausnahmen wie die der MM. Maurand und Charles Gide haben die Universitäten nichts zu bieten. Die Nationalökonomien treten sich gegenseitig die Fersen ab bei ihren Bemühungen, Keynes' Theorien Sägen zu streifen; und von keinem Universitätsprofessor bekommt man eine so maßvolle Analyse zu hören als die Mittels. Der ausschlaggebende Eindruck von der Universität ist der, daß sie zu der Vorkriegszeit zurückgekehrt ist. Ihr Denken ist keiner Revision unterzogen worden. Ihre Augen sehen keine neuen Bilder.

Es treffen natürlich keine Verallgemeinerungen zu, die nicht durch Ausnahmen modifiziert würden. Man denkt an Männer, wie etwa Mozime Veroy, dessen Schriften zu unserer Freude die Aussicht auf eine Gesellschaft eröffnen, die durch Seiten

einer Dienstleistung ihre Ordnung erhält. Oder man stellt seine Achtung dem katholischen Demokraten Marc Segur, für den die Religion die Grenzen der Rationalität übersteigt und den Begriff von Europa miteinschließt. Die alte Ungastfreundlichkeit mit den offensichtlichen Nebelschäden des französischen Parlamentarismus, der Wunsch nach Abwerfung der Tyrannei des Despotismus verleiht Reich für ein Wiedererwachen. Das Interesse für Einheiten, das echt ist, beruht an, daß die französische Wissenschaft aufsteigt zu erkennen, daß die Wissenschaft keine Grenzen hat, und es war ein früherer Premierminister, M. Poincaré, der in seiner Begrüßung am großherzoglichen war. Auch darf nie vergessen werden, daß der größte lebende Franzose den guten Kampf für Europa kämpft. Anatole France ist dem Vermächtnis Voltaire's treu. Er ist jetzt alt, ein wenig gebrechlich, und doch noch — wie seit alters — heftig von der Liebe zur Wahrheit und vom Haß gegen das Unrechte. Seine Feder fließt heute so gut wie in den Dreyfuß-Tagen im Dienst der Freiheit.

Aber diese Männer müssen sich erst noch Gehör verschaffen. Aus Furcht und Haß geboren, Behren halten noch das Feld. Die Rede, die unseren Hoffnungen auf ein neues Europa Tröstung bietet, gewinnt immer noch allgemeinen Beifall. Frankreich ist allzusehr festgelegt auf die Betrachtung dessen, was ihm unrecht getan worden ist, um zu wissen, mit welcher Ungerechtigkeit es Europa bestraft. Es ist immer noch geblendet von der Ohnmacht seines Sieges und begreift nicht, daß es einen fasthagischen Frieden erzwungen hat. Vielleicht, wenn es abgezogen wird, daß Garova an die Zukunft denkt, wird es aufhören, über die Vergangenheit zu brüten.

Blutiger Hohn.

Wer in der 159. Nummer der „L. Fr. Pr.“ die Uebersetzungen polnischer Stimmen aus dem Duzend polnischer Zeitungen über die Synode aufmerksam durchliest, den überkommt ein Gefühl von Ekel und Grauen, ja er muß staunen vor der Kunst der Artikelschreiber so boshaft und raffiniert zu hagen. Wie blutiger Hohn, wie teuflisches Gelächter klingen diese Anfeindungen gegen alles Deutsche in Polen. Die Synode ist nicht nach dem Wunsche der polonisierenden evangelischen Geistlichkeit ausgefallen. Ganz Kongresspolen hatte, außer einer Ausnahme, nur deutsche Abgeordnete aufgestellt und gewählt, alle Schmuckelien, alle mephistophelischen Künste der Einzelnen auf der Synode nützen nichts, die vermeintlich urteilslosen Bauern zur Stimmabgabe für die Warschauer Herren und ihre Gesetze zu bewegen. Die Bauern waren und blieben diesmal ihren Grundgesetzen treu, sie wollten und konnten nicht für Warschau stimmen, denn sie verteidigten ihre eigenen Interessen. Das hatte sich der Bischof und seine Getreuen nicht mal vom Traum vorgaukeln lassen, das hätte er nie denken können, nie denken dürfen. Und doch, was unmöglich schien, ist zur furchtbaren Tatsache geworden. Der Thron schwankt, die leuchtende Krone verliert ihren Glanz. Wo gibts einen Halt, wo ist Rettung? Voll Verzweiflung, voll Entrüstung schreit der polnisch-katholisch-evangelische Pastor M. seinen Gesinnungsgenossen zu: „Nie mówcie, żeby chłopów nie brać do naszego srodka!“ (Habt ich nicht geraten, die Bauern von unserer Mitte fernzuhalten?). Aber solches „vae victis“ (Wehe den Besiegten) nützt nichts, man darf die Flinte nicht ins Korn werfen, man muß handeln, man muß die dickköpfigen Kartoffelbauern und die halbtelligenten Lehrer bei der Geheimpolizei anzeigen. Es gibt noch ein Rettungsmittel — die Denunziation in den katholisch-litauischen Käseblättern. Und nun geht es los: Die Deut-

schen waren bis jetzt sehr loyale Bürger, nun sind sie aber tatsächlich Staatsverräter, Staatsfeinde, sie verdienen das selbe Los, das sie vor 7-8 Jahren erteilte d. h. verbannt, vertrieben von Haus und Hof müßten sie werden: die deutschen Kolonisten waren bis jetzt friedfertige und arbeitame Leute, die keinem Sperling etwas zu Leide taten, nun sind sie aber organisiert und betreiben von den Zehen bis zu den Zähnen, schnell müßte mit den rebellischen Deutschen ausgeräumt werden, ehe sie ein Unheil anrichten: bis jetzt waren sie geduldig, gehoramt, wie ein gewisses gehörtes Tier das ehedem ein Stier war, sie fügten sich ohne Widerrede der Mehrheit (soll heißen Minderheit), jetzt aber wollen sie die hakatifisch-preussische Klaue ans Ruder legen, sie wollen in der Kirche herrschen.

Das sind so ungefähr die leitenden Gedanken des hiesigen Geschreis „unserer“ Geistlichkeit. Sie sehen die Herrenpolen aus ihren Händen gleiten, sie wissen, daß sie den geistigen Kampf auf allen Punkten verloren haben, sie fühlen, daß ihre gewissenlosen dunklen Mächenschaften gerächt werden, und das bringt sie so in Verwirrung. Aber nicht reumütig suchen sie das Unrecht, daß sie an ihren Glaubensgenossen begangen haben, wieder gut zu machen, sondern sie vergrößern das Uebel noch mehr, sie streifen ihre schwarzen Taten noch schwarzer an, sie suchen uns, ihre Glaubensgenossen, bei der Regierung zu verleumdern, sie suchen die urteilslose Menge unserer Mitbürger über uns herzuhehen. Wir wollen es nicht abtuegnen, sie können uns damit schaden, sogar sehr schaden, aber dieser Schaden wird nur ein leiblicher, ein materieller sein, seelisch und geistig aber gewinnen wir mit jedem Tage. Moralisch sind wir Sieger, Sieger auf allen Punkten.

Man wirft uns vor, daß wir nach der Herrschaft in unserer Kirche langen. Ist das ein Verbrechen? — Ist es nicht ein blutiger Hohn, wenn man sie uns abspredchen will? Wir Deutschen bilden 95 Proz. der Lutheraner in Polen, also ist es klar und selbstverständlich, daß wir die Herrschaft für uns verlangen, wenn es gerecht zuzugeht, so müßte eine Synode von 200 Abgeordneten sich aus 190 Deutschen und nur 10 polnischen Lutheranern zusammensetzen, wie ist es aber in der Wirklichkeit? Wir haben auf der gegenwärtigen Synode auf ca 200 Synodalen kaum 90 Deutsche, ist das Gerechtigkeit? — Oder ist es Gerechtigkeit, wenn wir 95 Proz. deutsche in dem heutigen Konfistorium, das doch das Regiment über der evangelisch-lutherischen Kirche Polens führt, nicht ein einziges deutsches Mitglied haben? — Und das diese himmelschreiende Ungerechtigkeit endlich aufhören soll, darüber ärgern sich die gewissenlosen, seelisch ich wärzen Priester so sehr, daß sie uns mit schmutzigen Lügen und Verleumdungen bewerkeln.

Und doch, wir wollen und werden trotz allem von unserem guten Recht Gebrauch machen und werden unsere deutsch evangelische Kirche selbst verwalten; gewiß, es können darin auch anderssprachige und andersstämmige Minderheiten geistberechtigt mitleben, die Kirche auch mit verwaltem helfen, aber nie und nimmermehr werden wir es dulden, daß eine Minderheit über uns

Denken Sie daran,

die fälligen Bezugsgebühren zu entrichten. Unseren Lesern, die mit den Gebühren im Rückstand sind, können wir nach Ablauf des Monats die Zeitung nicht mehr liefern.

Ein edles Frauenleben.

Roman von K. Deutsch.

(17. Fortsetzung.)

Wir erkannten ihn beide. Es war der Ring, den Irma von ihr geschenkt bekommen. Ich hob ihn auf und legte ihn vor sie auf das Tischchen. So fest ich auch stets die Gnädige gesehen, da hörte ich sie doch aufzuschreien und die Hände vor's Gesicht schlagen. Erst viel später konnte sie den Brief lesen, ich habe ihn auch gelesen und viele Male seit der Zeit, so oft, bis ich ihn auswendig wußte, vom ersten bis zum letzten Wort.

Der Brief war von einem Arzte aus einem kleinen siebenbürgischen Ort, und was er schrieb, war sehr traurig.

Der Ingenieur Ludwig Csabo habe sich erschossen, und der Schreck darüber habe seine junge Frau aufs Krankenbett geworfen, von dem sie sich nicht wieder erhob. Kurz vor ihrem Tode habe sie ihm gestanden, wer sie sei, ihn gebeten, den Ring an die Mutter zu senden und sie im Namen der sterbenden Tochter anzusehen, sich der verlassenen Kinder anzunehmen.

Er schrieb ferner, dem Paare sei es sehr schlecht gegangen. Csabo war wie ein vom Unglück Verfolgter. Den Jörn der grasslichen Familie fürchtend, hatte er Ungarn verlassen und war nach seinem Heimatlande Siebenbürgen gezogen, hatte aber keine feste Stellung bekommen können

und war gezwungen gewesen, durch Zeichenunterstützung sich kümmerlich zu ernähren.

Das nagte an seinem Herzen. Er wollte seine Frau, um ihr das Opfer, das sie ihm gebracht, zu entgelten, mit kühnem Luxus umgeben und vermochte ihr kaum das tägliche Brot zu verschaffen. Und sie... sie war nicht geboren für das harte Leben; sie wurde schwach und kranklich. Wenn er sie traurig sah, glaubte er, sie bereue den Schritt, den sie getan und sehnte sich nach ihrem alten Leben zurück, und das nagte und zehrte an ihm und drohte, ihn um den Verstand zu bringen. Und als das so von Monat zu Monat fortging und es schlimmer wurde mit seinem Erwerb und ihrer Gesundheit und noch das zweite Kind geboren wurde, das die Bedürfnisse steigerte, stieg in dem unglücklichen Manne der Gedanke an Selbstmord auf, um das geliebte Weib den alten Verhältnissen zurückzugeben. Eines Tages fand man ihn erschossen im Walde.

Doch die Liebe war stärker und größer als die Berechnung eines durch Unglück verwirrten Geistes: sie zog das Weib dem toten Gatten in die Gruft nach, wie sie es ihm im Leben zugeführt hatte. Sie waren vereint und ruhten nebeneinander im stillen Friedhof zu Verba. Zu beklagen wären nun die zwei kleinen Wärmchen, von denen das ältere zwei und das andere noch kein halbes Jahr alt sei, und die auf fremde Hilfe angewiesen sein müßten, wenn sich die Blutsverwandten nicht erbarmen würden.

Morgens war der Brief gekommen, und nachmittags waren sie schon auf dem Wege nach Siebenbürgen. Ich mußte mit, die Gnädige war nicht gewohnt, allein zu reisen, überhaupt ohne mich zu sein, und wie hätte sie auch den weiten Weg mit den zwei kleinen Kindern zurückmachen können?

Zwei Tage und zwei Nächte fuhren wir ununterbrochen, bis wir an Ort und Stelle waren. Der Friedhof lag vor dem kleinen Orte, und wir mußten an ihm vorbei, da ließ die Gnädige halten, stieg ab und ging hinein. Sie brachte nicht lange zu suchen, gleich vorn an der Mauer standen zwei Gräber nebeneinander, ein weißes, schmuckloses Kreuz trug die Namen der Toten: Ludwig und Irma Csabo mit großen Buchstaben. Lange stand sie da mit gesenktem Haupte, und ich konnte ihr Gesicht nicht sehen. Als sie dann zurückkam und in den Wagen stieg, erschrak ich, so schneebleich sah sie aus und so zermüht vom Kummer. Und als sie dann im Zimmer des Arztes stand und die Kleine auf dem Arme hielt, die ganz das Gesicht der Mutter hatte, o, liebe Kisafzong, wie habe ich sie da weinen sehen! So heiß und tief, daß es einem angst und weh ums Herz wurde. Der Knabe blickte aus fremden Augen, der Arzt sagte, er sähe dem Vater ähnlich.

Wir blieben einige Tage, denn die hochwohlgebornen war sehr angegriffen, auch wollte sie die Tochter ausgraben und überführen lassen. Der brave Arzt hat zwar einprügeln, dies zu unter-

lassen. „Ich stand am Sterbebette ihrer Tochter“, sagte er, „und weiß, wie sie ihren Mann geliebt, sein Name war ihr letztes Wort. Trennen Sie nicht, was Gott im Leben und Tode vereint.“

Sie blieb fest. Eine Allagi dürfe in keinem fremden bürgerlichen Friedhofe ruhen. Es war etwas anderes, liebe Kisafzong, ich verstand es besser. Da sie die Tochter im Leben nicht hatte halten können, wollte sie wenigstens die Tote in ihrer Nähe haben.

Es war eine traurige Fahrt und, o, daß sie es hat überleben können. Die tote Tochter, die lebenden Enkel, alles in einem Zuge... Mich hat damals der Herzenskummer krank gemacht. Vier Jahre sind es heute, daß sie starb, gerade am Todestage des seligen Herrn. Meine arme, süße Irma, wer hätte dir ein solch frühes, trauriges Ende vorhergesagt!

Die Alte schwieg, und Elisabeth sah sich vor sich hin. „Wie nahm der Graf die Botschaft auf?“ fragte sie, dann nach einer langen Zeit.

„Ich weiß es nicht, liebe Kisafzong, er war nicht zu Hause. Die Gnädige schrieb ihm wohl davon, er aber kam erst nach einem Jahre auf Urlaub. Gesprochen hat er nie davon, aber die Kinder hat er sehr lieb. Mein scheint überhaupt von dieser Angelegenheit nicht zu sprechen.“

„Ihr habt mich nicht erst aufmerksam darauf zu machen gebraucht, Sanna, ich habe mich schon oft gewundert, daß man nicht einmal der Mutter vor den Kindern erwähnt.“

„Ja, sehen Sie, liebe Kisafzong, dann müßte

Deutsche Eltern!

Wenn Eure jetzt schulpflichtig werdenden Kinder eine Deutsche Schule besuchen sollen, so müßt Ihr eine diesbezügliche Erklärung an den Schulrat einreichen.

Die Frist läuft schon am 31. Juli ab!

Vordrucke sind Piramowiczstraße 5 zu haben.

Deutsche Eltern, versäumt nicht Eure völkische Pflicht.

herrschn und uns obendrauf drangsaliieren soll, wie es heute der Fall ist.

Arminius.

U sie hehen

In der hiesigen „Praca“ war dieser Tage folgendes zu lesen:

Am 29. Juni verabschiedete in Konstantinopel die Behörde der hiesigen deutschen Volksschulen mit ihren Ratsmännern einen Antrag nach der Richtung des Herrn Rector in Bistritz, auf dem auch die Eltern der Kinder teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit hielt Herr Rector Gröninger eine Ansprache an die Eltern und Kinder, in der er u. a. folgendes ausführte:

Ich bitte Euch alle, kommt näher herbei und tretet unter diese Erde und Erde. Wenn wir, die wir hier bei bewölhter Sonne unter dieser deutschen Erde und Erde versammelt sind, trennen wir uns voneinander und am unser ferneres Dasein können wir nicht denken, dann wird auch der Augenblick kommen, wo uns die Sonne wieder leuchten wird. Klammern wir uns als Sieger einander die Hände und niemand wird uns das tun können, was uns heilig ist. Aber nicht mehr ihr Greise, die ihr bereits graues Haar habt, sondern ihr, die Schulkinder und jüngere Generation, werdet das erleben. Ich spreche zu Euren Herzen und ermuntere Euch zur Arbeit an diesem Werk! Diese Worte mögen das Fundament Eurer Zukunft und unseres Sieges sein.

Der Konstantinopeler Vertreter der „Praca“ verliest seinen Bericht mit folgendem Nachwort: „Wir, Konstantinopeler Polen, wenden uns an die Schulbehörden und fragen, ob es in der Republik Polen gestattet ist, die jungen Seelen in solcher Weise in patriotischen Geist zu befeuern?“

Wir halten dafür, daß wer auf polnischer Erde polnisches Wasser trinkt, polnische Luft atmet und polnisches Brot isst, sich auch als Pole fühlen und ein guter Bürger des Landes sein muß.

Aufrichtigen Herzens würden wir dem Redner, Herrn Gröninger, und allen jenen, die ihm Beifall klatschten, raten, von unserem heiligen polnischen Boden Abschied zu nehmen und nach Berlin zu fahren, um sich dort am Bismarckdenkmal die Siegerhände zu reichen — nicht aber unter einer polnischen Erde und Erde auf unserm Boden.

Was dahin die Volger „Praca“.

Wenn ein Pole in Berlin (lies „Dyblin“ Verlin), Danzig „Gogola“ Gogola), Frankreich oder Amerika solche oder ähnliche Worte spricht, die seine Volksgenossen zur Einnahme zum Festhalten an der Vater Erde aufmuntern, freut sich die „Praca“. Ja, den Polen in Amerika — amerikanischen Bürgern! — werden von hier aus Dankadressen für ihre Unterstützung des alten Vaterlandes mit Gut und Blut, für ihr Festhalten am Vaterland dargebracht. Versucht es aber ein Deutscher Pole, seine Stammesgenossen auch nur zum Festhalten an ihrer Vater Erde und Eltern aufzumuntern, ach, du Himmel, dann wird gegen ihn herabgezogen, wie gegen einen Auswurf der Menschheit. Und haben doch gerade die Polen das Sprichwort: „Nie czyni drugomu, co tobie nie miło.“ Aber es steht fest: Für ihr

man ja von dem Vater sprechen, und das will man nicht.

Von dem Vater der Kinder will man nicht sprechen, dachte das Mädchen. Sie konnte es nicht lassen. Es kam ihr wie ein ungeheures Verbrechen vor, so das Andenken an die Eltern bei den Kindern zu zerstören. Und warum, warum? Will er ein Bürgerlicher sein. Mit welchem Rechte durfte man jede Erinnerung an ihn im Herzen seiner Kinder zerstören? Und wer bringt diesen Frevel? Eine Frau, die ihren Adelsstolz abgerechnet, ein gefundenes Urteil, eine klare Apokalypse hatte. O, über das Vorurteil der Mädchen, das unheilvoller als irgendein Erz zwischen dem Glück der Menschen stand.

Wie glücklich hätten die beiden Menschen werden können, wenn sie in gewöhnlichen Verhältnissen geboren wären. Warum hatte sich aber auch das Schicksal hineingemischt und traurig zu Ende geführt, was menschliche Verblendung so grausam bezaubert? War es, weil sie nur dem Zuge des Herzens gefolgt, nur der Stimme der Leidenschaft, die zu ihnen gesprochen?

Hätte sie so gehandelt? So handeln können, wenn sie das vom Leid ergriffene Haupt der Mutter gesehen? So handeln können, nachdem sie geschworen? ... Vielleicht wenn die die Tochter die Zeit ausgeharrt, Zeit und Liebe hätte die Mutter umglimmt. Die Zeit! Die Gräfin hätte nie eingewilligt und wenn Jahre darüber hinweggegangen wären, ja eine innere Stimme sagte Elisabeth, daß, wenn dieser Fall

eigenes Volkstum haben die Polen Gefühl und Verständnis wie sonst wohl nur noch der Engländer für das seine; fremdes Volkstum aber zu begreifen sind sie von dem Glanze des eigenen geblendet, gänzlich außerstande. Nur aus diesem Grunde ist das Gefährden der „Praca“ und ihr vermanter Blätter zu erklären. — Sonst? — Herr Gröninger aber wünschen wir Treue und Befolgung auf dem beschrittenen Wege der Arbeit für sein Volk.

Pastor Joseph Rosenberg

Am 1. Juli verschied in Willenberg der auch in unserer Stadt von seinem früheren Wirken als Seelsorger in Konstantinopel und Gasprediger in Lodz allgemein bekannte und von den Deutschen hochgeschätzte Pastor Joseph Rosenberg. Wir entnehmen der Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche“ den nachstehenden von A. E. gezeichneten Nachruf.

Am 4. Juli verschied in Willenberg (Dänemark) Pastor Joseph Rosenberg im Alter von 61 Jahren, nach 34jähriger religiöser Tätigkeit. Geboren war der Verewigte in Gollin in Kongresspolen. Seine Schulzeit verbrachte er in Thorn und Posen. Nach abgeschlossener Studien in Dorpat kam er als Prediger nach Rantzen-Chelm, Stompin und zuletzt nach Konstantinopel bei Lodz. Wie in seinem Berufe, so war er auch in seinem nationalen Empfinden Entschiedenheit. Kampfesgeist konnte er nicht. Seine deutsche Gesinnung brachte ihn oftmals in Widerstreit zu der Opportunität seiner Amtsrüber in Polen, die ihn bis in die letzte Zeit mit ungeschlächtem Haß verfolgten.

Schon früh befaßte Rosenberg sich mit der Zukunft der Deutschen in Russland und Polen. Prophephetische Äußerungen führten ihn dazu, in der russischen Revolution von 1905—1907 war der Vorläufer von späteren Umwälzungen zu sehen. Damals schrieb er: „Es wird sich bald ein schauerliches Drama in der russischen Ziehbühne abspielen. Russland ist in eine Revolutionsperiode getreten, die mindestens 10 Jahre andauern und aus der das unglückliche Land in einem entsetzlichen Zustand hervorgehen wird.“ Seine Bemühungen gingen dahin, die deutschen Vandalen aus Russland und Polen zu erlösen, bevor sie in dem russischen Streben ihren Untergang fanden.

Für diese seine Anstrengungen wußte er sich in Deutschland Mitgefühl und Freunde zu gewinnen. Vor allem war es Superintendenten Harhausen in Stalmiergoge, der verständnisvoll auf die Gedanken- und Amtsbürokrasie aus Polen einging, ihn nach Lodz bei Dittow zum Pfarrer berufen ließ und mit ihm zusammen den Hilfsauschuß für deutsche Rückwanderer in Dittow gründete.

Zu Beginn des Weltkrieges amtierte er als erster Pfarrer in Kewpen. Freiwillig meldete er sich als Feldprediger zum Okeer. Im Jahre 1916 kam er aus dem stauischen Erppengeld als erster Pfarrer nach Willenberg in Masuren. Auch hier hatte er vielfach Gelegenheit, mit heiligem Eifer Zeugnis für seine religiöse und nationale Gesinnung abzulegen.

Auch der alten Heimat und der Räte der Volksgenossen in Polen hatte er nicht vergessen. Mit Aufmerksamkeit verfolgte er die kirchlichen Kämpfe. Die Rettung des deutschen Protestantismus in Kongresspolen sah er nur in der Ueberführung der Landeskirche in die Freikirchenform.

Tiefe Trauer umfängt Alle, die mit ihm ge-

nochmals an sie herantreten würde, sie trotz des großen Schmerzes, trotz der gewonnenen traurigen Erfahrungen nicht anders handeln würde.

Elisabeth konnte diesmal mit ihren Gedanken nicht ins Reine kommen. Ihre klare Denkwiese reichte nicht aus, all die mitleidenden Eindrücke zu verstehen. Doch, was dem Kopfe schließlich nicht gelingen wollte, gelang schließlich dem Herzen. Mitleid legte sich wie warmes Licht über all die scharfen Mitleide. Sie fühlte Mitleid mit der Tochter, die ein kurzes Liebesglück mit ihrem jungen Leben bezahlte, und ein noch größeres mit der unglücklichen Frau, die ebenso ein Opfer ihres Standes und Vorurteils geworden war, wie sie es ihr Kind werden ließ, und die Wunde, die sich sich geschlagen, war tiefer und blutete länger, da die Tochter längst allem Schmerz entrückt war.

Am schlimmsten kam Graf Geza weg. Das Gefühl der Teilnahme, das leise in ihrem Herzen zu dämmern begann, alle unangenehme Empfindungen verwischend, war plötzlich wie ausgelöscht. Sie sah ihn immer, den Kohen, Gewalttätigen, wie er die arme Schwester mißhandelte und sie zu dem furchtbaren Eide zwang, der für sie zum Meinelid wurde.

XIII.

Im Gräflisch Palsyden Schloße wurde ein Konzert veranstaltet, das sich fast zu einem nationalen Feste gestaltete und woran sich der Adel des ganzen Komitats beteiligte. Es war zu Gunsten der Witwen- und Waisenkasse der im

arbeiteten. Ein weltliches und laiches Leben hat einen überhörenden schmerzlichen Abschied gefunden. Als zu seinem letzten Atemzuge blühte er der Gemeinde und der von ihm vertretenen Sache.

Aus dem Reiche.

Warschau. Das Schicksal der griechisch-katholischen Kathedrale auf dem Sachseplatz ist dahin entschieden worden, daß dieselbe nach Ueberführung der Heiligtümer durch die Geistlichkeit in eine andere Kirche sofort geschlossen werden soll, da ihr Einfluß droht.

Publik. Kommunistische Organisation. Hier wurde neulich eine Organisation kommunistischer Jugend organisiert und der Vorstand derselben verhaftet. Es waren dabei mehrere hiesige kommunistische Arbeiter und Beschäftigte.

Krakau. Die Mädels ... sie nehmen's mit der Liebe nicht so tragisch. Der 19-jährige S. R., Sohn einer hiesigen bekannten Persönlichkeit, Klerikalschüler, besuchte des öfteren ein Nachtlokal und verliebte sich in eine Kabarettkünstlerin, die unter dem Namen Emilia Wiciora antwortet. Der hiesige Polizeibeamte sollte dem jungen Nachtflüchtigen-Mädchen jedoch einen bitteren Hefeschmauch nachweisen. Auf ihr Zureden hin stahl er seinem Vater eine größere Summe und zog mit seiner Geliebten und ihrer Begleiterin, die sich als die Mutter der E. W. ausgab, aus Krakau ab. Dort draußen ging das Geld gar bald zu Ende, da nahm auch Schicksals Liebe eine Wende. ... Sie schenkte andern Mitternachts ihre Gabe, dem Geldverleihen war ihre einzige Kunst. Zu einer stillen Liebesnacht, die neue Venus aus dem Staub sich macht, nachdem — sie sei verlobt — unverlobt — sie ihrem Abenteur das letzte Heubt gegeben. — Ein Briefchen nur zum Trost ließ sie da, denn fort mit ihr war auch die Frau Mama. Die Liebe trieb den jungen Herrn, die Spuren der Geliebten zu verfolgen. Leider vergeblich. ... Die Liebe ist ja blind. ... In seiner Verzweiflung rannte er für die letzten Pfennige in der Apotheke ein Gift, das ihn von der Liebesqual und dem Dasein erlösen sollte. Leider verhinderte ihn ein Polizeistat an der Reise ins Jenseits. Nach dem vorletzten Lebensabschnitte legte die polnische Unterjochung ein und der Venusjäger wurde nach Krakau zurückgebracht. Die Polizei aber hofft bei der Auffindung der entflohenen „Künstlerin“ glücklicher zu sein als ihr geheimer Liebhaber.

Posen. Leute, die keine Steuern zahlen. In der letzten Stadtverordnetenversammlung erklärte der Bürgermeister Dr. Riedebach, daß es in Posen eine ganze Reihe von Leuten gäbe, die überhaupt keine Steuern zahlen. Für Eingeweihte war das schon lange kein Geheimnis mehr. Er hätte nur noch hinzufügen müssen, daß es sich ausschließlich um Leute handelte, die in den letzten Jahren aus Kongresspolen oder Galizien zugewandert sind. Es sind das dieselben Leute, die mit 1/2 Stühlen und einer Risse nach Posen gekommen sind, die Drei-, Vier- und Fünftelmehrmehrungen mit diesem „Mobilien“ glänzend ausfüllen. Garbinnen oder Vorhänge für höchst überflüssige Erzeugnisse der Neuzeit hatten und auch das Meiste der Lieben Nachbarschaft einen Einblick in das intime Familienleben gestatten, die jeder im Besitze von sog. Masseltern sind, die die Straßen in ausgiebigem Maße beschmutzen. Daß für diese Hunde die dafür festgesetzte Steuer von jährlich 2000 Mark bezahlt wird, kann man in der Mehrzahl der Fälle mit Recht bezweifeln. Jedenfalls laufen die meisten von ihnen ohne Steuermarken umher, die Schulden können sich nicht darum und erklären, daß sie nicht als Hausbesitzer angestrichen sind. Die meisten Leute zahlen aber auch keine Krankenversicherungsbeiträge, riskieren allerdings, daß sie aus der Kasse hinausgeworfen werden. Denn eine zwangsweise Eintreibung der Steuern bzw. Beiträge ist bei dem Hebel jedes Pfandungsobjekts ganz ausgeschlossen.

Posen. Leute, die keine Steuern zahlen. In der letzten Stadtverordnetenversammlung erklärte der Bürgermeister Dr. Riedebach, daß es in Posen eine ganze Reihe von Leuten gäbe, die überhaupt keine Steuern zahlen. Für Eingeweihte war das schon lange kein Geheimnis mehr. Er hätte nur noch hinzufügen müssen, daß es sich ausschließlich um Leute handelte, die in den letzten Jahren aus Kongresspolen oder Galizien zugewandert sind. Es sind das dieselben Leute, die mit 1/2 Stühlen und einer Risse nach Posen gekommen sind, die Drei-, Vier- und Fünftelmehrmehrungen mit diesem „Mobilien“ glänzend ausfüllen. Garbinnen oder Vorhänge für höchst überflüssige Erzeugnisse der Neuzeit hatten und auch das Meiste der Lieben Nachbarschaft einen Einblick in das intime Familienleben gestatten, die jeder im Besitze von sog. Masseltern sind, die die Straßen in ausgiebigem Maße beschmutzen. Daß für diese Hunde die dafür festgesetzte Steuer von jährlich 2000 Mark bezahlt wird, kann man in der Mehrzahl der Fälle mit Recht bezweifeln. Jedenfalls laufen die meisten von ihnen ohne Steuermarken umher, die Schulden können sich nicht darum und erklären, daß sie nicht als Hausbesitzer angestrichen sind. Die meisten Leute zahlen aber auch keine Krankenversicherungsbeiträge, riskieren allerdings, daß sie aus der Kasse hinausgeworfen werden. Denn eine zwangsweise Eintreibung der Steuern bzw. Beiträge ist bei dem Hebel jedes Pfandungsobjekts ganz ausgeschlossen.

Posen. Leute, die keine Steuern zahlen. In der letzten Stadtverordnetenversammlung erklärte der Bürgermeister Dr. Riedebach, daß es in Posen eine ganze Reihe von Leuten gäbe, die überhaupt keine Steuern zahlen. Für Eingeweihte war das schon lange kein Geheimnis mehr. Er hätte nur noch hinzufügen müssen, daß es sich ausschließlich um Leute handelte, die in den letzten Jahren aus Kongresspolen oder Galizien zugewandert sind. Es sind das dieselben Leute, die mit 1/2 Stühlen und einer Risse nach Posen gekommen sind, die Drei-, Vier- und Fünftelmehrmehrungen mit diesem „Mobilien“ glänzend ausfüllen. Garbinnen oder Vorhänge für höchst überflüssige Erzeugnisse der Neuzeit hatten und auch das Meiste der Lieben Nachbarschaft einen Einblick in das intime Familienleben gestatten, die jeder im Besitze von sog. Masseltern sind, die die Straßen in ausgiebigem Maße beschmutzen. Daß für diese Hunde die dafür festgesetzte Steuer von jährlich 2000 Mark bezahlt wird, kann man in der Mehrzahl der Fälle mit Recht bezweifeln. Jedenfalls laufen die meisten von ihnen ohne Steuermarken umher, die Schulden können sich nicht darum und erklären, daß sie nicht als Hausbesitzer angestrichen sind. Die meisten Leute zahlen aber auch keine Krankenversicherungsbeiträge, riskieren allerdings, daß sie aus der Kasse hinausgeworfen werden. Denn eine zwangsweise Eintreibung der Steuern bzw. Beiträge ist bei dem Hebel jedes Pfandungsobjekts ganz ausgeschlossen.

Jahre 1848 hängen-Gefallenen, und jeder wollte seine patriotische Gesinnung bekunden.

Auch Elisabeths Beteiligung wurde beansprucht, denn ihr vollendetes Violinspiel war noch vielen in Erinnerung, und der Ruf davon hatte sich in der ganzen Gegend herumgetragen. Es war nicht nach dem Sinne des Mädchens, denn jede öffentliche Schaustellung war ihr zuwider, selbst wenn ihr wie hier ein edlerer Zweck zugrunde lag, aber sie konnte sich der Einladung nicht entziehen, da sie merkte, daß es die Gräfin wünschte.

Zugunsten der Witwen und Waisen der hiesigen Gefallenen, deren Anführer der gemordete Graf gewesen! ... Welche Erinnerungen mochten in der Seele der unglücklichen Frau aufsteigen, und wie mußte sie mit allen Empfindungen dafür sein! Dieser Gedanke entschied bei Elisabeth.

Anfangs hieß es, die Gräfin würde mitfahren, als aber der Abend des bestimmten Tages kam, fühlte sie sich so sehr angegriffen, daß sie zu Hause bleiben mußte, und so fuhr Elisabeth allein. Graf Geza war schon vormittags hingeritten, da er einer der Festordner war.

Elisabeth wußte, daß man sie nur ihres Spieles wegen geladen, und welchen Anspruch konnte sie auch machen, auf andere Weise in den Kreisen zu erscheinen! Sie nahm die Sache auf, wie sie aufzunehmen war, mit einer kühlen Ruhe, wie eine Pflicht, die man jemandem zu Liebe übernommen und die man erfüllen will.

Welche Kämpfe es gekostet, bis die zwei Freunde, Geza und Endre, es durchgeföhrt, ihr eine Beteiligung bei dem Konzerte anzuweisen,

Zu den Leuten, die sich um die ihnen eingehändigten Steuergelder überhaupt nicht kümmern, kommen solche, die in den Steuerbüros erscheinen und unter Anwendung großer Zerknirschung erklären, daß sie keine Steuern zahlen können, und dann den Steuerbeamten in ihrem Stillsitzen, die sie den Beamten vor die Nase werfen. Ganz anders nehmen sich die Bürger (Polen, wie Deutsche), die aus der preussischen Zeit an die Steuerzahlung gewöhnt sind und nun, wenn sie bei der Steuererschätzung übergegangen sind, sich freiwillig melden. Sie bezeugen dann allerdings bei den Beamten, die an ein derartiges Benehmen kaum noch gewöhnt sind, erkannt in Offizieren. Freilich einen diese ehelichen Leute für ihr Entgegenkommen oftmals keinen Lohn. So wird von ihnen gerade jetzt, wo die Steuerzettel für das Jahr 1921 (1) schon ausgehändig werden, lebhaft darüber gelaßt, daß die Einkommensteuerkommission einfach unter Nichtbeachtung der vorgelegten Dokumente sie zu einer viel höheren Steuer heranziehen möchte, als ihre Gesamteinnahme im Jahre 1920 betragen hat.

Vielleicht möchte man auf diese Weise die Verluste wieder einsparen, die aus der Missetreatment gewisser Elemente entstehen. Einzuformt noch das große Gesehener zweifelhaften Elemente aus Kongresspolen und Galizien, die sich ungewöhnlich in Posen aufhalten und aus denen sich, wie die tägliche Erfahrung lehrt, das Verbrechertum des neuen Posens rekrutiert. Diese unerquidlichen Verhältnisse machen es begreiflich, daß man heute sehr oft aus dem Munde ehemals preussischer Polen den Stoßseufzer hört, der ja auch schon wiederholt in der Stadtverordnetenversammlung ausgesprochen wurde: in deutscher Zeit war es doch besser!

Eine Tagung der Posener Postbeamten fand hier unlängst unter dem Vorsitz des Präses der Vereinigung der Postbeamten, Herrn Poppe's statt. Die Beteiligung der Post-, Telegraphen- und Telephonbeamten war eine sehr zahlreiche. Gegenstand der Verhandlungen war die Notwendigkeit einer Aufbesserung der Gehälter. Es wurde eine Resolution gefaßt, die ein Minimalgehalt von 60—70 Tausend Mark außer den Familienzulagen fordert, so wie eine Abänderung der Dienstvorschriften und Aufhebung der Zensurenzonen anstrebt.

Neuer Lohnsatz für die Metallarbeiter. Auf Grund eines zwischen dem Posener Bezirksarbeiterverband und dem Metallarbeiterverband abgeschlossenen Vertrages sind den Metallarbeitern für den Monat Juli 8 Proz. Lohnerhöhung bewilligt worden; außerdem wurde ihnen der durch Sejmgesetz genehmigte Urlaub zugestanden.

Eine abermalige Tarifbewegung ist unter den Posener Eisenbahnern im Gange, die auf die Gewährung einer den jetzigen Löhnenverhältnissen entsprechenden Zulage hinauskommen. Auch unter der übrigen Staatsbeamtenchaft herrscht große Unzufriedenheit darüber, daß Löhnerhöhungen ihnen zwar bewilligt, aber erst verpagt dann ausgezahlt werden, wenn die Löhnerhöhung bereits erheblich weiter vorgeschritten ist.

Bromberg. Ein schwerer Raubüberfall, bei dem auch der Revolver als Bedrohungsgegenstand in Anwendung kam, ist in der Nacht zum Montag, 10. Juli, in einem Hause der Gammstraße verübt worden. Leider sind die Täter unter Mithilfe mehrerer Leute entkommen. Zwischen 12 und 1 Uhr nachts brangen zwei mit Revolvern bewaffnete Banditen vom Garten aus nach Verdrängung einer Fensterkante in die Wohnung des Fleischermeisters Robert Gehrig, Gammstraße 2. Im Schlafzimmer der Frau G. angelangt, warfen sie einige Rufen auf Frau G., um sie am lauten Schreien zu verhindern. Während nun der eine der Banditen die Rufen festhielt, begann der andere, sich nach der Beute umzusehen. Inzwischen war aber der im Nebenschlaf schlafende Herr G. aufgewacht und, beunruhigt durch das unterdrückte Stöhnen seiner Frau, eog er sich in deren Zimmer, um nachzusehen, ob seiner Frau etwas zugefallen sei. Hier aber wurde er von den Banditen mit vorgehaltenen

ohnte sie freilich nicht. Die ganze große Zahl der Mitwirkenden, die aus lauter Adelligen bestand, war dagegen, am meisten Endres eigene Schwester, Komtesse Vilma, die die Königin des Festes sein sollte. Die Freunde hatten es aber doch durchgeföhrt, denn abgerechnet alles andere, was sie dazu bewegen mochte, waren sie davon überzeugt, daß die Leistungen Elisabeths den Glanzpunkt des Festes bilden würden.

Sie selber ahnte und merkte es auch nicht, daß sie als Eindringling, als ein fremdes Element unter all diesen hochtönenden Namen betrachtet wurde, denn die angeborene Gastfreundschaft ließ es nicht zu, in erster Linie vor den Gastgebern ihr fremd und kalt zu begegnen. Sie war ein geladener Gast, um vor dieser Tatsache schwinden alles. Man begrüßte sie herzlich, besonders die Mutter Endres, der der Sohn wie aus den Augen geschritten war. Der Major war voller Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit, und auch Komtesse Vilma, die stolz und unnahbar dreinschaute, gönnte ihr einige freundliche Worte.

Und die Gäste, besonders die Herren, die ein viel zu ritterliches Wesen besaßen, um anders als höflich gegen eine Dame zu sein, richteten sich nach den Gastgebern. Und es war auch unmöglich, anders als auf diese Weise der edlen Erscheinung des Mädchens zu begegnen. So wie sie sich durch die Einfachheit ihres Anzuges von all den Damen unterschied, so überragte sie sie fast alle durch den Adel ihres Wesens. Sie konnte sich zwar anfangs schwer zurechtfinden.

(Fortsetzung folgt.)

Abfahrt:		Ankunft:	
Um 6,00	Personenzug nach Warschau	Um 6,05	Personenzug von Warschau, Krakau, Sosnowice, Petrikau
" 7,15	Schnellzug Warschau	" 7,30	" Sosnowice, Petrikau
" 8,45	Personenzug Tomaszow, Stotwinn	" 8,08	" Tomaszow, Stotwinn
" 9,06	" Sosnowic, Petrikau, Rakiczy	" 8,35	" Krakau, Petrikau, St. zylto, Tomaszow
" 15,30	" Krakau, Sosnowice, Petrikau	" 10,55	" Warschau, Tomaszow
" 16,70	" Tomaszow	" 15,00	" Warschau, Petrikau, St. zylto, Tomaszow
" 16,47	" Warschau (Schnellzug)	" 16,47	" Warschau, Tomaszow, Petrikau, Sosnowice
" 19,20	" Warschau, Tomaszow St. zylto	" 20,50	" Petrikau, Tomaszow, Rakiczy
" 19,50	" Tomaszow Stotwinn	" 22,00	Schnellzug von Warschau
" 21,20	" Warschau	" 23,28	Personenzug von Tomaszow, Stotwinn
" 23,05	" Krakau Petrikau, Tomaszow	" 23,55	" Warschau
	" Krakau Petrikau, Rakiczy.		

Verein Warschauer Cyklisten in Lodz.

Am Sonntag, den 16. Juli,
finden auf dem Sportplatz
„Selenhof“

große Fahrrad- und Motorradrennen um die

Meisterschaft der Republik Polen für das Jahr 1922

statt. — Das Rennen wird von dem Verbands Polnischer Radfahrvereine veranstaltet. Am Rennen nehmen die hervorragendsten polnischen Radfahrer teil.

Beginn um 3 Uhr nachmittags.

Einzelheiten im Programm.

Garten des Garnisonheims, (Weiterhausegarten)

Sente und köstlich konzertiert

Das symphonische Orchester

des 18. Infanterie Regiments aus Starniewice unter Leitung des Herrn
P. Goldenberga. Das Orchester steht auf künstlerischem Niveau u. dürfte
durch sein reiches Repertoire die vornehmsten Hörer zufrieden stellen.

Das reichhaltige Buffet gewährleistet angenehmen Aufenthalt.

Anfang um 7 Uhr abends. Eintritt von 200 bis 50 Mk.

Garten „Manteuffel“

Zachodniastraße Nr. 45,

empfehlen die wohlsmekendsten und auserlesensten Mittagessen in der Zeit
von 1—5 Uhr nachmittags.

An Nachmittagen Kaffee, Tee, Eis und andere kühlende Getränke.

Täglich von 5—7 Uhr konzertiert

das Five-o'clock Quartett. Eintritt frei.

Von 8—2 Uhr nachts Konzert des 31. Kanower Schützenregi-
ments und des Künstler-Quartetts vom Petersburger Konservatorium.

Eintritt Mk. 250.—, Militär Mk. 150.

Wł. Dązkiewicz

Sonntag, den 16. d. s. Mts., um 2 Uhr nach-
mittags, findet im Garten des Herrn Perwin ein

Großes Sternschießen

statt. Für Damen: Floverschießen — Königsschuss: Schafsbock.

Das Sternschießen findet bei jeder Witterung statt.

Alexandrower Chaussee Nr. 12, Haltestelle Zubardz.

Freunde und Liebhaber laden höflich dazu ein die Restaurateure

Perwin u. Sommerfeld.

Die größten Vorteile

beim Einkauf von Sommer- und Herbst-
Garderoben bieten wir jetzt, wo eine
starke Senkung einsetzt.

Wir haben uns rechtzeitig billig eingedeckt und
verlaufen zu alten billigen Preisen:

Sommer-

Damen-Mäntel	163 142 12800
aus Koworkot	36 34 32000
Kleider	
aus Kreton	52 4200
„ „ „	122 92 7200
„ „ „	72 5200
„ „ „	22000
„ „ „	24—22000
„ „ „	36000

Herrn-Unter	32—28000
Mädchen-Kleider	
aus „ „ „	52 42 3200
„ „ „	52 42 3200
Damen-Röcke	
aus „ „ „	32 3200
Knaben-Anzüge	
in großer Auswahl billig	
Paletots für Knaben u. Mädchen	

Herbst-Neuheiten!

Herrn-Unter	aus modernem Stoff 48000 38000
-------------	--------------------------------

Damen-Mäntel	aus „ „ „ 38—32—28000
--------------	-----------------------

Stoffe für Anzüge, Paletots, Mäntel, Kostüme
Kleider, Blusen in allen Preislagen.

Sacco-Anzüge aus Streichgarn	28—3200
„ „ „ reiner Wolle	42—38—
„ „ „ Rammgarn	55—52—
Hosen aus Streichgarn	92 8200
„ „ „ Rammgarn	14200

Schmechel & Rosner, Lodz

Petrikauer Straße 100. Filiale 160.

Je länger Sie mit dem Einkauf warten, um so teurer
müssen Sie einkaufen.

Zahle

den Höchstpreis
für Brillanten, Gold, Sil-
ber, Uhren und Perlen
L. Grünbaum,
Petrikauer Straße Nr. 38.
Die Firma existiert vom Jahre 1898

Kärberien

Rußstäbe 1. Sorte sind
zu verkaufen. Wodna-
straße Nr. 34. 3296

Fahrrad

zu verkaufen.
Petrikauer Straße Nr. 163,
Wohnung 5. 3298

Hierdurch teile ich der geschätzten Kundschaft mit,
daß ich das Schneideratelier meines verstorbenen Vaters
unter der Firma

Adolf Reckler,

Sienkiewicz-Strasse 37

weiter führe.
Bestellungen werden sauber und pünktlich
ausgeführt.

Sophie Reckler.

Suche

Stellung als Krempelmeister. Bin mit sämtlichen
Schloßereiarbeiten bestens vertraut. Zeugnisse vorhanden.
Gefl. Offerten unter „Krempelmeister 3“ an die Ge-
schäftsstelle des Bl. erbeten 3249

Kontorist(in),

welche deutsch und polnisch zu korrespondieren versteht und
einige Kenntnisse der Buchhalterei besitzt, wird zum sofortigen
Antritt für ein Agentengeschäft gesucht. Angebote mit Angabe
der Gehaltsforderungen sind unter „S. P. 136“ in der Ge-
schäftsstelle dieses Blattes niederzulegen. 3246

Schloßermeister,

Absolvent einer Werkmeister-Schule mit mehrjähriger
Praxis in Textilfabriken mit Dampfmaschinen, Kesseln,
elektrischen Licht- und Kraftanlagen gut vertraut, sucht
Stellung hier oder auswärts. Gefl. Off. unter „E. 40“
an die Geschäftsstelle des Bl. erbeten. 3257

Elektro- und Maschineningenieur

mit abgeschlossener Fachschulbildung, mit mehrjähriger Büro-
und Werkstattpraxis, sucht Stellung im Büro oder als Be-
triebsleiter. Gefl. Offerten unter „F. 6“ an die Geschäfts-
stelle dieses Blattes erbeten. 3258

Ein tüchtiger

Maschinen-Scherer

per sofort gesucht von Jahan, Spiro & Co.,
Młyska-Strasse 55. 3305

Spargelder

verzinsen wir
bei täglicher Kündigung mit 6%
„ „ „ „ 10%
„ „ „ „ 12%
1/2jähr.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen

Soda. Alie Ro. 45/47 3095

Pelzarbeiten u. Reparaturen

nach der letzten Mode!

Verkauf verschiedener Neuheiten!

Petrikauer Strasse 38 Front, 1. Etage

Ganz verzeihen, daß billiger als im Laden, da
Privatwohnung, Verkauf von dauerhaften

Gardinen, Blumen, eigenes Fabrikat.

Rudolf Scheibe, Lodz,

Wojkowska-Strasse 46, 1. Etage, b. Wasserringe.

Ruda Pabjanicka

Park und Teich von Stefanski gelegen am
Flusse Ner

— Sonntags und Sonntags Rendezvous, Ort der besten Gesellschaft. —

Dancing, — Jazz — band. Künstlerisch choreographische
Attraktionen. — Solotänze, ausgeführt von Liebhabern. —
flussfreibad und Badehäuser. — 50 Kähne auf dem Teich.
— Mode- und Schönheits-Wettbewerb. — Königin des
festes. — Blumen-schlacht. — Konfetti. — Pfandlotterie.

Erstklassiges Buffet am Orte.

Nachtverkehr mit der Zufuhrbahn gesichert.



OJA "Nagelmail-Lad und Pasta"

gibt 14-tägigen dauernden Nagelglanz

"OJA" Société Anonyme Française Paris

Verkaufsstelle für Polen:

Kraków, Zwirzywiecka 6. 3202

Wichtig für die Herren Lädeninhaber,
Kooperativen und Innungen:

Täglich frisch gebrannt

Kaffee

in verschiedenen Sortungen
empfehlen

Teodor Wagner, Lodz, Petrikauerstr. 101

Telephon 591.

Von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends geöffnet.

Holzwohnhäuser!

Gebr. Schwarz, Bahnhof Chojna,

Genhla-Strasse 10—22

übernimmt Aufträge mit kurzer Lieferzeit im Hochbau oder
Schäffelfertig nach angegebener oder eigener Entwurfs-
fen, mit allen Bequemlichkeiten. Ebenfalls Hallen, Wa-
garagen, Baracken, Ausgaragen.

Küchle, II. Windmühlen und Rührerbau.

Eigener Geleisenschiff. Fachm. Bedienung. Eigene Kollage.

Plätze mit längerer Pachtdauer werden nachgewiesen.

Möbel gegen Teilzahlung

ohne Anzahlung, solide Ware, mäßige Preise, Preiszahlung gegen
Einführung von 100 Mk. auf Polstermöbel, Barischau Nr. 190.176.
Einführungzahlung wird beigestellt. Vertreter werden überall
aufgenommen. D. O. Möbel-Abteilung, Wien XXX. Döllinger-
hauptstraße 74. 121

Auf Ratenzahlung

Herrn- u. Damen-Garderoben, sowie verschiedene Schnitt-
waren, Wäsche usw. „Oszogdanos“, Soda, Wulcansta-
straße 43, 1. Stock, Front.

Achtung! Nehme sämtliche Bestellungen an und führe die-
selben nach den neuesten Fassons aus. 3076

1 Handtuchfabrik

mit allem Zubehör, abreisefähiger preiswert zu verkaufen,
10 Stricktüche in allen Teutungen und 3 Strickmaschinen Nr. 13.
Hofmeister 21 4. Stock, Lange. 3279

Kärbererei

zu verkaufen (mit Kompagnon gesucht). Offerten unter
„S. D. R.“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes
erbeten. 3324

Die Frage der deutschen Schulen in Polen.

Die polnische Behörde weißt oft darauf hin, daß sie deutsche Schulen auch dort bestehen lasse, wo weniger als 40 deutsche Kinder vorhanden sind. Wie die in Bromberg erscheinenden „Deutschen Nachrichten“ mitteilen, trifft dies in Beziehung auf Pommern in 9 Fällen zu. Demgegenüber stehen aber nach der Meldung des genannten Blattes 47 Fälle, in denen deutsche Schulen geschlossen wurden, weil die Kinderzahl unter 40 war. Es handelt sich im Kreise Dirschau um 10 Schulen: Turke, Mals, Gattkau, Waldau, Schiwialken, Boroschan, Pelsin, Mählsan, Gniessan, Lukschin, ferner um 15 Schulen im Kreise Berent: Alt Baroschin, Bonisch, Gattschin, Gotta, Zarischau, Alt Paleschen, Pogutken, Schwarzhof, Wulken, Mierau, Dobrosch, Alt Rischau, Schloß Rischau, Ronarschin, Neu Rischau, um 6 Schulen im Kreise Karhau: Gattsch, Meßel, Wilsch, Alt Gattsch, Gattsch, um 8 im Kreise Meme: Gogolewo, Grünhof, Warmhof, Wiedlich, Jesewitz, Gremblich, Alt Zallenau, Alt Zallenau, 2 im Kreise Zempelburg: Gr. Zallenau und Alt Zallenau, 1 im Kreise Renth: Zallenau, 5 im Kreise Gargard: Gargard, Mirabau, Vinsch, Mathsdorf, Fuchte. In 11 Orten sind paritätische Schulen in polnische verwandelt worden, nämlich in 3 Schulen des Kreises Dirschau: Lunau, Gargard und Alt Zallenau und in 8 Schulen des Kreises Berent: Neu Zallenau, Gattsch, Gattsch, Gattsch, Gattsch, Gattsch, Gattsch, Gattsch. Die polnische Schulbehörde erscheint grundsätzlich der Errichtung von deutschen Privatschulen abgeneigt. Der deutlichste Beweis für die Verechtigung der deutschen Ausführungen zu diesem Punkte ist das Vorgehen gegen den deutschen Schulverein in Zallenau (Zelborno), Kreis Rüggen. Dort wurde trotz eines eigens erbauten Schulhauses die Genehmigung zur Errichtung der privaten Volksschule verweigert und die deutschen Kinder durch Gendarmen zum Besuch der polnischen Schule gezwungen.

Ein Schulkandal.

Es wurde vor einiger Zeit berichtet, daß in Liefeld, Kreis Berent, Bestrebungen des polnischen Lehrers Pawlowski und des polnischen Gemeindevorstehers dahin gingen, das Schulhaus der deutsch-evangelischen Schulgemeinde für polnische Zwecke zu gewinnen, obwohl 70 deutsch-evangelische Kinder vorhanden sind und den polnischen Kindern ein eigenes Schulgebäude am Orte zur Verfügung steht. An die Mitteilung dieser Tatsache wurde die Frage geknüpft, ob die vorgelegte Behörde über diese Vorgänge Bescheid wisse und wenn sie es wisse, ob sie sie dulde. Es wurde zum Ausdruck gebracht, daß es sehr zu begrüßen wäre, wenn die Schulbehörde dafür sorgte, daß das deutsche Schulhaus seiner alten Bestimmung erhalten bleibe, schon darum, weil es sich zugleich um ein Gebäude handle, das von der deutschen Gemeinde zu religiösen Zwecken (Betsaal) erbaut sei. Die deutsch-evangelische Schulgemeinde hat den Kreisschulinspektor in Schöneck um Freigabe des Gebäudes gebeten, nachdem der polnische Unterrichtskörper ohne Not in das deutsche Schulhaus gelegt worden war.

Aber die polnische Schulbehörde hat wie immer taube Ohren gegen berechtigte Bitten der deutschen Elternschaft. Es ist ihr auch ganz gleich, wie sich die öffentliche Meinung zu solchen offenbaren Ungerechtigkeiten, wie sie sich in Liefeld abspielten, stellt. Sie glaubt vielmehr, wenn sie solche Verprechungen macht und in aller Welt verkündigt,

daß überall da, wo 40 Kinder vorhanden sind, eine deutsche Schule aufrecht erhalten werde, daß diese Regel ohne Ausnahme sei, genug getan zu haben. Daß es aber nötig ist, zwischen schönen Worten und Taten nicht eine allzu große Kluft klaffen zu lassen, scheint dem Gedanken- und Gesichtskreis der Schulbehörde zum Nachteil des polnischen Staates bisher entgangen zu sein. So hat auch in der Liefelder Angelegenheit der Kreisschulinspektor in Schöneck den Hausvätern folgende Antwort von schlagender Beweiskraft für die Wegnahme deutscher Schulen gegeben: „Dem Antrag kann nicht entsprochen werden, denn das evangelische Schulgebäude wird zum Unterricht für die polnischen Kinder benötigt, weil das katholische Schulhaus als Wohnhaus für den zuständigen Gendarmeriewachmeister gebraucht wird.“

Man kann wirklich nicht anders, als dieses Vorgehen mit dem Ausdruck „Skandal“ zu bezeichnen, wenn man in Betracht zieht, mit welchem Eifer polnische Schulen immer und überall behauptet wird, von einer Benachteiligung der Deutschen im Schulwesen könne nirgends die Rede sein. Wenn man einer deutschen Gemeinde die ihreigentümlich gehörende Schule samt Betsaal trotz 70 vorhandenen Schulkinder entzieht, um für einen Gendarmen eine Wohnung zu schaffen, so ist das doch so ziemlich der höherer Punkt schulbehördlicher Intoleranz. Ist es nicht genug, daß man die Gendarmen wie in Zelborno dazu benutzt, deutsche Schulkinder in polnische Schulen zu zwingen? Muß man diesen mechanischen Ausführungsorganen der Polonisationsbestrebungen auch noch ausgerechnet auf Kosten der deutschen Schulkinder Wohnungen besorgen?

Eine Sitzung des Sowjet-Gerichtshofs.

Die erste Sitzung des Sowjetgerichtshofes, vor dem die E. A. Angeklagten erschienen, deren Verteidigung u. a. Emil Vandervelde übernommen, beschloß, Vandervelde im „Journal des Tribunaux“ unter dem Titel „Les Dieux ont soif“, unter dem Anatole France einen Roman geschrieben hat.

Der Hörsaalraum ist klein, und der Saal ist groß. Er ist von einer ungeheuren Menge überfüllt; fünfzehnhundert Personen, gering geschätzt; zwei oder drei fremde Journalisten; die offiziellen Journalisten — bekanntlich kennt man in Sowjetrußland keine anderen —; die kleine, ruhende Gruppe der Frauen der Angeklagten (so weit sie nicht selbst im Gefängnis sitzen) und schließlich — die erdrückende Mehrheit bildend — die Mitglieder der kommunistischen Partei sowie die Polizisten, Agenten der Tscheka, die, ihren Beruf gewissenhaft erfüllend, dem Präsidenten und den Anklägern gelegentlich Beifall klatschen.

Im Hintergrunde des Saales eine geschlossene Loge mit drei ovals-förmigen, die Loge der Tscheka, wie uns ein Verteidiger erklärt.

Während man zu den einleitenden Formalitäten übergeht, beobachten sich Ankläger und Verteidiger, die einander nicht vorgestellt wurden, neugierig.

Neben Clara Zetkin, die alt und fast blind — honoris causa — neben dem Gerichtshof sitzt, die drei Vertreter der Anklage: der Historiker Wotzinski, kurzschichtig und mürrisch, ganz den klassischen Typus eines alten Sorbonnards darstellend. Zwanitzky, der Minister für Kunst und Wissenschaft, von sympathischem Aussehen, das Feinheit und Güte ausstrahlt; endlich, der letzte, aber nicht geringste, der Staatsanwalt Krielenko, der unwillkürlich an den belgischen Staatsanwalt Serwa erinnert in seiner Energie, Selbstkritik und Kampfesherbheit.

wird im Sinne der großen Masse zurechtgeschritten.

Wunderbar und bedauerlich genug: daß der Kitschige dabei bisweilen dem wirklichen Leben näher kommt als der Künstler — eben weil er in seinem Wirken an Gesetze nicht gebunden ist oder weil er diese Gesetze einfach überspringt. Das Gesetz der Kunst ist: so herbe, so einheitlich, so konsequent zu sein wie die ewige Idee der ephemeren Dinge. Die Gefühlslosigkeit des Kitsches ist: so süß, so blutrünstig, so grotesk zu sein, wie — unter Umständen — das profane Leben. Sie wachsen beide aus einer Wurzel, aber sie wachsen je höher — um so unvereinbarer auseinander. Das Wunder der Schöpfung, sein Geheimnis, seine atmosphärische Kraft bleibt dort, wo der Wille zur Schöpfung rein blieb, befruchtet nur durch Eingebung und Gnade. Wo der Blick zum Parterre sich abwandte, der Wille unrein wurde, Geschmack und Richtung entschied, kann auch das Werk nicht bestehen — es sinkt zur Alltagsware, zum Kitsch.

Es bliebe freilich wohl festzustellen: wo zwischen Kunst und Kitsch die Grenzen zu ziehen sind. Und das eben ist das Schwerste, denn die Unterscheidungsmerkmale sind gefühlsmäßige und objektiv kaum erfassbar. Es gibt Leute, die Schillers „Jungfrau“ als Kitsch ansprechen und man darf ihnen nicht wehren — denn jeder hat schließlich das Recht zu seiner künstlerischen Uebersetzung. Uebrigens ist jede junge Kunst gern bereit, die ältere kurzerhand als Kitsch abzutun.

Auf der anderen Seite der Barrikade ziehen auf der ersten Bank der Angeklagten vier Männer alle Blicke auf sich: Goh, der Führer der Partei, früher in Petersburg Vizepräsident der parussischen Sowjets; Timofej, ein Mann von vierzig Jahren, von denen er fünfzehn im Gefängnis verbrachte, zuerst unter dem Jaren, dann unter Lenin; der Abokat Henkelmann, ein zu fürchtender Gegner für die Ankläger, und Michel Schabel, früher Mitglied der Regierung von Archangelst; einer der Innerenredaktionen, wurde er zweimal vor der Revolution deportiert und ist seit 1921 Gefangener der Bolschewiken.

Ganz nahe bei ihnen, sie fast berührend und von ihren kommunistischen Verteidigern umgeben, die zwei Denunzianten: die Konaplema, platt, rötlich, mit zurücktretenden bekrännten Augen, kurzen rotblonden Haaren. Semenoff, ihr Gatte oder ähnliches, der mit seinem faulen Teint und seiner Physiognomie eines der fälschlich angeklagten Bolschewiken einem Irrenhaus entsprungen zu sein scheint.

Das gerichtliche Duell beginnt. Die Angeklagten erklären zuvörderst, daß sie keinen Richter anerkennen, dessen Urteilspruch im voraus durch die Partei, der sie angehören, festgelegt ist.

Murawiew, der erste der russischen Abokaten, der mit faulstiller Gutmütigkeit plädiert, die jedoch weber der Energie nach der Kraft ermangelt, protestiert außerdem dagegen, daß Krielenko, der Gerichtspräsident, durch einen Verwandten ersetzt wurde, der gleichzeitig als Ankläger auftritt. Diese Praxis, die in einem anderen Lande unmöglich wäre, wurde übrigens vor kurzem von Krielenko selbst, in einem an den Gerichtshof gerichteten Rundschreiben verurteilt.

Krielenko beschränkt sich darauf, zu antworten, daß er rechtmäßig von dem Gerichtskollegium delegiert wurde und daß sein Rundschreiben nur die Provinzgerichtshöfe betreffe. Der Präsident fügt hinzu, indem er den Angeklagten antwortet, daß allerdings die kommunistische Uebersetzung der Richter bekannt sei, daß es aber keine Justiz gebe, die nicht Klassenjustiz sei.

Und die ganze Debatte endet mit dem ungeheuerlichen Urteilspruch Krielenkos:

Es ist unnötig, Entlassungszeugen zu vernehmen. Die Anklagezeugen genügen, um die Wahrheit festzustellen.

Ehescheidung nach der goldenen Hochzeit.

So manches ist man heutzutage gewöhnt. Die Scheidungsprozesse häufen sich in fast bedrückender hoher Zahl. Ueber 20 Kammern befassen sich in Berlin ständig ausschließlich mit Scheidungen! Daß Leute sich heiraten, sich bald wieder scheiden lassen und gemeinsam wieder zum Traualtar wandern, oder daß jemand einen Tag nach der Hochzeit sich zur Scheidung entschließt, all das war schon da. Auch sonderbare Motive gab es zu allen Zeiten und gibt es namentlich heute.

Vor einiger Zeit beantragte ein Gatte die Scheidung seiner Ehe, weil seine Frau sich gegen seinen immer wieder ausgesprochenen Wunsch — zu eng schnürt und reite, dadurch viel magerer geworden sei, während er sich gerade wegen ihrer früheren vollen Figur zur Heirat mit ihr entschlossen habe. Da jene Frau tatsächlich dauernd dem Willen ihres Mannes zuwider handelte, wurde die Ehe geschieden und sie allein schuldig erklärt. Gewiß war das ein etwas eigenartiger Fall.

Den Rekord dürfte aber ein Prozeß darstellen, der augenblicklich bei der ersten Zivilkammer am Landgericht II in Berlin schwebt. Er betrifft einen 74 Jahre alten Fabrikanten B., der im

Mai dieses Jahres die goldene Hochzeit mit seiner fast gleichaltrigen Frau beging. Kurz vorher beantragte er, schnell entschlossen, die Scheidung seiner Ehe. Natürlich hat auch dieser Antrag seine Vorgeschichte. Herr B. hat vor einiger Zeit eine Witwe kennen gelernt, die etwa 40 Jahre jünger als er und zu der er in leidenschaftlicher Zuneigung entbrannt ist. Einige Zeit hindurch sah sich die Ehegattin die Geschichte mehr von der heiteren Seite an, bis ihr die Besuche des alten Herrn bei der Witwe denn doch zu häufig sich wiederholten. Als sie eines Tages ihn zusammen mit der Nebenbuhlerin traf, griff sie zur Selbsthilfe und verprügelte den fünfzigjährigen Gefährten ihres Lebens. Außerdem schrieb sie einen von Beleidigungen allerdings tiefenden Brief an ihn, in dem sie ihn wegen seiner „Verdröhnheit“ scharf angriff. Flugs eilte B. zum Kadi und strengte einen Scheidungsprozeß wegen Mißhandlung und Beleidigung an. Alles Eingreifen von Kindern und Enkeln half nichts.

Auf die Entscheidung der Zivilkammer wird man gespannt sein dürfen. Möglich, daß das Gericht, falls es die Gründe überhaupt nach der besonderen Lage dieses Falles nicht als zureichend für eine Scheidung ansieht und somit die Klage abweist, die Entscheidung bis zu zwei Jahren aussetzt, in der Annahme, daß inzwischen eine Ausöhnung der alten Leute erfolgt. Uebrigens hat die Frau auf Wiederklage verzichtet, sie beantragt lediglich Abweisung der Klage.

Kunst und Wissen.

Eine Klinik für schlechte Gewohnheiten. In Amerika hat man einen Schritt getan, nervöse Menschen von Gewohnheiten zu heilen, die ihnen selbst und mehr noch ihren Mitmenschen zur Last fallen. Seit einiger Zeit hat das Vorkoster Hospital für psychopathische Erkrankungen im Rahmen seiner Abteilungen für „out-patients“ (für Patienten die vom Krankenhaus aus Heimbehandlung erfahren) eine ärztliche Behandlung schlechter Gewohnheiten eingeführt, um Gewohnheiten und Neigungen, die zu einem späteren nervösen Zusammenbruch führen können, im Keime zu ersticken. Es werden hauptsächlich Kinder behandelt, die in drei Gruppen zu teilen sind: diejenigen, welche schlechte Gewohnheiten beim Essen und im Schlaf angenommen haben; die, welche Störungen des Geistes ebenso aufweisen, und die, bei welchen Defekte wie Muskelzuckungen usw. festzustellen sind. Die Ärzte dieser Abteilung suchen die Kinder im Elternhaus auf, am dort bei ihren jugendlichen Patienten die Grundursachen der Störungen festzustellen, an denen etwa auch eine überaus reizbare oder allzu besorgte Mutter oder ein enter, strenger und von den Kindern allzu sehr gefürchteter Vater schuld sein kann.

Geächtete Tiere. Der Mensch hat gewisse Tiere in Acht und Bann getan, und es gibt nichts Schrecklicheres für ihn als eine Katze oder eine Eidechse. Fragt man aber nach der Grundaussage dieser Geächteten dem allgemeinen Absehen und Verfolgung unterliegen, so findet man daß hier in vielen Fällen ein großes Unrecht begangen ist. Wie viele Käfer, Rauben, Würmer, von denen man sich mit Gelde abwendet, sind harmlos und sogar sehr nützliche Tiere! Besonders das Schlangengeschlecht scheint noch immer dem alten Fluch zu unterliegen, der von den Zeiten der Urmutter Go auf ihm lastet. Warum würden sonst so viele Blindschlangen alljährlich ermordet werden? Warum würde man sonst der regenden Eidechse, der armutigen Ringelnatter so grausam den Krieg erklären? Die Blindschlange ist ein sehr nützliches Mitglied der Natur, denn sie nährt sich ausschließlich von Insekten und ähnlichen kleinen Tieren, die sehr schädlich sind. Auch die

Vom Kitsch.

Wir lesen in der von Carl Joh. Perl redigierten „Dresdner Woche“ („Ein kritisches Blatt für Kunst und kulturelles Leben in Dresden“) einen Aufsatz von Eckart v. Nafz über den „Kitsch“, und bringen die folgende Stelle:

Die künstlerische Lebenswahrheit ist der Wahrheit des profanen Lebens nicht kongruent, weil die Gesetze der Kunst andere sind als die Gesetze des Lebens. Im Sinne der bloßen Erscheinungswelt ist das Leben überhaupt gefehlos: es ist weder psychologisch noch konsequent. Es ist. Der Künstler aber flucht, den Gesetzen der Form untertan. So wird das Leben in die Kunst nur unter gewissen „Voraussetzungen“ übernommen: daß es nämlich in das Prokrustesbett der Form sich fügen lasse. Und es bleibt vielleicht die tiefste Tragik schöpferischer Kunst: daß sie im letzten dem fließenden Leben überhaupt nicht beizukommen vermag. Sie bleibt immer nur ein Bild, ein Schema der Wirklichkeit innerhalb der Erscheinung.

Und an dieser Erkenntnis sind — um ein Beispiel zu nennen — die Naturalisten, die doch Natur selber bilden wollten, gescheitert. Der Gestalt kitschiger Kunstwerke hat es leichter: auch er übernimmt das Leben unter gewissen Voraussetzungen, auch er baut auf — aber nicht im Sinne des Gesetzmäßigen, sondern des bloß Inhaltlichen, des Geschehens schlechthin. Dieses Geschehens soll dem Publikum gefallen — und es

Aber Kitsch hat mit technischen Formen nur soweit etwas zu tun, als diese — Bedingung (nicht bloß zufälliges Gefäß) ihrer geistigen Inhalte sind. Veraltete Formen werden nur dann kitschig sein, wenn sie es auch in ihrer Jugend gewesen sind — nicht weil, nach neuartigen Anschauungen, die Formen als solche veraltet erscheinen. Wie der Mensch das Maß aller Dinge, so ist innerhalb der Kunst die Idee das Maß aller artistischen Formmöglichkeiten. Der Kitsch aber ist ohne eigenes künstlerisches Maß (eben weil er gefehlos ist) — und darin dem Dilettantismus vergleichbar. Sonst hat Kitsch mit Dilettantismus nichts zu schaffen. Dilettantismus ist Spielerei mit Kunstformgebungen, die nicht oder nur unzureichend gekonnt werden. Kitsch ist Kunst, die falsch gekonnt wird, weil sie unrein ergriffen ist.

Kleine Fabeln.

Ein Band Niesche sollte in die Bibliothek gestellt werden.
„Stellt mich nicht neben die Biwakviolen!“ rief er entsetzt, „ich bin zum Nachbarn nicht geschaffen! Die Bücher müssen erst noch geschrieben werden, in deren Mitte ich stehen kann! Gebt mir ein Stück Grund unter die Füße — aber eben mir und über mir will ich Freiheit!“
Und da stellten sie den Band Niesche einsam auf oberste Bücherbreite. Er hatte keinen Nachbarn, er hatte niemand, an den er sich lehnen konnte, weder neben sich noch über sich.

Und da fiel er um.

Die Störchenkinder waren gerade in jenes Alter getreten, in dem die Kinder viele Fragen tun, auf die keine Mama antworten kann.

Das Störchenkind fragte also: „Sag mir mal, liebe Mama, wer bringt denn nun eigentlich die Störchenkinder?“

Darauf antwortete die Störchenmama — und ihr langer Schnabel wurde dabei um einige Grade rötlicher: „Die Störchenkinder. Wer die bringt? Ei, Du kleiner Fragvieh, wer soll sie denn bringen? ... Der Mensch!“

„Ich zeige die Sekunden an — das ist das Wichtigste!“ sagte der Sekundenzeiger.

„Die Minuten sind wohl wichtiger!“ bemerkte der Minutenzeiger.

„Ich denke, es sind die Stunden!“ rief der Stundenzeiger.

„Ohne mich könnt Ihr überhaupt nichts anstellen!“ sagte das Bitterblatt, und wühlte sich vor Etz.

„Was Sekunden, Minuten, Stunden und Bitterblatt — ich bin alles,“ riefte das Werk aus dem Hintergrunde.

„Wenn ich Dich in Gang setze!“ ergänzte der Mensch.

„Ich alle seid nur durch mich! Ich habe Euch erdacht und geschaffen!“

Der liebe Gott im Himmel schwieg stille.

Ringelkletter ist von den wirklich giftigen und gefährlichen Kletterern in ihrer Rostform und ihrer Zeichnung durchaus verschieden. Ein anderes Beispiel das ganz grundlos dem Fluch der Verachtung anheimfällt, ist die Kröte. Die Dichter nennen sie mit Vorliebe „schönlich und giftig“, aber die Gärtner erkennen mehr und mehr, von wie großem Wert die Kröte als Vernichter schädlicher Insekten ist, und sie bauen den Kröten sogar kleine Häuschen, um sie an ihre Beute zu fesseln.

Bei den Biliputanern. Ein Däne, der zehn Jahre als Gendarmesoffizier im östlichen Siam zugebracht und dabei die um den Mekong fließenden Wälder auf der Grenze zwischen Kambodscha und dem ebenfalls französischen Laos-Staat durchkreuzt hat, ist bei seinen Inspektionsreisen auf ein sonderbares Zwergvolk, die Kha Lam Bang gestoßen. Bereits ehe es ihm mit vieler Mühe gelang, einiger Vertreter des seltsamen Volkes ansichtig zu werden, hatte der Däne von diesen Zwergen gehört, von denen man erzählte, sie können sich unsichtbar machen. Er hatte aber den Bericht keinen Glauben geschenkt. Die Angehörigen des Volkes sind sehr klein, aber ebenmäßig gewachsen und haben, wie die Mongolen, straffes Haar, kein krauses, wie die Neger. Ihre Hautfarbe ist ungewöhnlich dunkel gelblich. Sowohl Männer wie Frauen gehen vollständig nackt. Sie bauen sich keine Hütten, suchen Schutz unter Baumstämmen, die sie sich flechten, aber schon nach einigen Tagen wieder verlassen. Sie tragen daher den Namen „Kha Dong Luang“, „Das Volk der trockenen Blätter“. Ihre einzige Waffe besteht aus einem hölzernen Wurfspeer, dessen Spitze im Feuer gehärtet ist. Sie sind mutige und erfahrene Jäger und erlegen sowohl das Nashorn wie den Wildbock und Schomburgk-Hirsch, der eine sehr verzweigte Krone trägt und ein seltenes Tier ist, das nur in diesen Gegenden vorkommt.

Trichinenepidemien von größerer Ausdehnung sind in letzter Zeit zu einer ausnahmslosen Seltenheit geworden. Auch im vorigen Jahrhundert sind in Deutschland Trichinen-Epidemien von erschreckender Ausdehnung nicht mehr vorgekommen. Immerhin zählte man noch 1860 bis 1880 8491 Erkrankungen mit 513 Todesfällen und 1881 bis 1898 6326 Erkrankungen mit 318 Todesfällen. In Bayern traten im Jahre 1906 in einer Reihe schwerer Erkrankungen auf und 1908 in Rothenburg, wo eine förmliche Pest ausbrach, da die altertümliche Stadt anlässlich der „Meistertrunk“-Aufhebungen gerade mit 5000 Fremden angefüllt war. Den Anstoß zu solchen Epidemien gibt der Genuß von trichinösem Fleisch, denn die Trichinen leben nicht nur in dem Darm von ihren Wirtstieren — namentlich Ratten und Schweine sind reichlich mit diesem Gwürm befallen —, sondern legen sich an einer ihr genehmen Muskelpartie fest. In welchem Maße ein trichinöses Tier unter diesen gefährlichen Schmarotzern zu leiden hat, kann man sich ungefähr an der Tatsache veranschaulichen, daß ein einziges Trichinenweibchen mindestens 1500 Junge hervorbringt, die, mit einem richtigen Mund versehen, von den Fleischstücken der Muskeln leben. Diese Tätigkeit ruft verheerende Wirkungen hervor, und man ist jetzt der Ansicht, daß es der Fleischschau nicht mehr lange bedarf, um festzustellen, ob ein Tier Trichinen hat oder nicht.

Krösus-Münzen. Wie englische Blätter aus New York melden, haben amerikanische Archäologen dreißig Goldmünzen aus der Regierungszeit des berühmten Lydiakönigs Krösus in den Ruinen seiner alten Hauptstadt Sardes ausgegraben. Diese Münzen datieren aus der Zeit zwischen 561, der Thronbesteigung des Königs, und 546 vor Christi, dem Jahr der Eroberung Lydiens durch den Perserkönig Cyrus. Sie sind ausgezeichnet erhalten, wenngleich einige für kurze Zeit im Umlauf gewesen zu sein scheinen. Dr. Leslie Shear, ein Archäologe von der Columbia-Universität, der diese Nachricht nach Amerika brachte, erzählt, daß der Schatz in den Ruinen eines Grabmals, in einem kleinen irdenen Gefäß verwahrt, aufgefunden

Der Dichter hatte soeben einen Roman vollendet, der dazu bestimmt war, in endlosen Fortsetzungen die Geduld der Leser zu prüfen. Als er die aufgeschichtete Papiermasse des Manuskripts vor sich liegen hatte, schwebte ein Geist ins Zimmer, der zuversichtlich lächelte.

Es war der Geist der Makulatur.

Der Adler fragte den Wurm: „Wißt Du mit mir tauschen? Ich habe gewaltige Schwingen, die mich gen Himmel tragen, ich habe ein weit-sichtiges Auge, mit dem ich die Wälder erspähe, und ich habe starke Fänge, mit denen ich sie ergreife! Mein Schnabel ist unüberwindlich! Ist schwebte ich im Aether — die ganze Erde liegt tief unter mir! — Ich frage Dich: „Wißt Du mit mir tauschen?“

„Nein!“ antwortete der Wurm.

„Und warum nicht?“ fragte der Adler verwundert, denn er glaubte, der Wurm könne bei diesem Tausche nur gewinnen. Der Wurm aber sagte ihm:

„Großer Adler, Dir ward viel gegeben, sicher nicht! Aber meine eigentliche Wonne, die Wonne des Kriechens, ward Dir versagt! Deshalb will ich nicht mit Dir tauschen!“

wurde. Man glaubt, er sei hier von einem reichen jüdischen Kaufmann während der Belagerung der Stadt versteckt worden, um zu verhindern, daß er in die Hände der persischen Truppen falle.

Vom Baumstamm zur Zeitung in 3½ Stunden. Um festzustellen, wieviel Zeit nötig ist, um einen Baumstamm in eine Zeitung zu verwandeln, hat der Besitzer einer harzer Papierfabrik einen interessanten Versuch angestellt. Wie in der Zeitschrift „Der Papierfabrikant“ erzählt wird, ließ er um 7 Uhr 35 Minuten früh in dem in der Nähe seiner Fabrik gelegenen Walde drei Bäume fällen, die nach Abschälung der Rinde sofort in die Holzstofffabrik gebracht wurden. Die drei Holzstämme wurden dann so schnell in flüssige Holzmasse verwandelt, daß bereits um 9 Uhr 39 Minuten die erste Rolle Druckpapier die Maschine verlassen konnte. Seit dem Fällen des Baumes waren also bis zur Fertigstellung des Papiers nur 2 Stunden 4 Minuten verfloßen. Die Rolle Papier wurde im Auto nach der vier Kilometer entfernten Druckerei einer Tageszeitung geschafft und dort sofort mit dem Druck begonnen. Um 11 Uhr vormittags konnte die aus diesem Papier hergestellte Zeitung bereits auf der Straße verkauft werden. Es hatte also nur eines Zeitraumes von 3 Stunden 25 Minuten bedurft, um dem Publikum die neuesten Nachrichten auf einem Papier aus den Bäumen vorzulegen, auf deren Zweigen noch am Morgen die Vögel ihre Lieder gesungen hatten.

Der älteste Baum in der Welt ist eine Zypresse im Friedhofe von Santa Maria del Tule in Mexiko. Sie hat einen Umfang von 38 Metern. W. Humboldt, der sie 1803 gesehen hat, schätzte ihr Alter auf 5000—6000 Jahre.

Ein Glockenspiel mit Porzellan-glocken. Wie uns aus Dresden gemeldet wird, wird im Sommer in der Meißner Stadtkirche ein neues Glockenspiel angebracht werden, dessen Glocken nicht wie gewöhnlich aus Bronze oder Silber, sondern aus Porzellan hergestellt sind. Es werden etwa 60 Glocken in der Meißner Porzellanmanufaktur hergestellt, die Darstellungen in Rot- und Goldmalerei erhalten. — Um auf die teuer gewordene böhmische Braunkohle verzichten zu können, hat die Meißner Porzellanmanufaktur beschlossen, Gasheizung einzuführen.

Aus aller Welt.

Was sich Frankreich wünscht. Man wird beim Lesen dieser Worte föhlich an Welterherrschaft und dergleichen denken und — sich irren. Diesmal ist der friedlichste der friedlichen Wünsche. Frankreich wünscht sich, was schon die Alten eine Gottesgabe nannten: Kinder. Es will seine edle Rasse vor dem Untergang bewahren, der der „grande nation“ durch den steten Geburtenrückgang droht. Eine Werbebeschüre soll verfaßt werden, die zur Verwirklichung des obigen Wunsches anregen soll. Der Verfasser der besten Broschüre, dem es gelingen wird, recht viele seiner noblen Landsleute zu schöpferischer Arbeit anzuspornen, erhält eine Belohnung von 50 000 Franks. Außerdem gelangen 5 Prämien zu 10 000 bis 2000 Franks und 14 zu 1000 Franks zur Auszahlung. Gefragt ist nicht, ob der Verfasser seine theoretischen Ausführungen durch praktische Experimente wird zu erhärten haben.

Eine politische Aktion Fritz Kreislers. Der amerikanische Senat hat eine Resolution angenommen, wonach die Zuzahlung der von amerikanischer Seite an Oesterreich geleisteten Lebensmittelforschung im Werte von 24 Millionen Dollars auf fünfzigtausend Jahre verhöben wird. Diese Stundung ist ein Verdienst des großen Geigenvirtuosen Fritz Kreisler, der vor wenigen Tagen in Washington die offizielle Welt zu einem Privatkonzert einlud und nach seiner musikalischen Darbietung die Lage seiner alten Heimat Oesterreich vor den versammelten politischen Persönlichkeiten so ergreifend schilderte, daß die Annahme der betreffenden Resolution im Senat ohne Schwierigkeit vonstatten ging.

Nicht splitterndes Glas.

Nach einem Bericht in „La Nature“ ist es einem französischen Erfinder gelungen, nicht splitterndes Glas dadurch herzustellen, daß er zwei Glasscheiben auf einer Seite mit Gelatine überzog, sie mit diesen gelatinisierten Seiten gegen eine dünne, glashelle Zelluloidplatte legte und das ganze durch sehr starken, gleichmäßig wirkenden Druck zu einer Scheibe vereinigte. Die dadurch entstandene „Triplexscheibe“ soll fast genau so lichtdurchlässig sein wie eine Glasscheibe gewöhnlicher Art, doch soll sie die merkwürdige Eigenschaft haben, selbst bei den stärksten Stößen und Schlägen nicht zu zerplatzen. Das ist allerdings nicht so zu verstehen, daß die Triplexscheibe unter Schlägen und Stößen nicht bräche. In dieser Hinsicht verhält sie sich wie jede andere Scheibe auch, aber die Bruchstücke fliegen nicht umher, sie werden vielmehr durch die Gelatineschichten festgehalten und können daher in der Umgebung kein Unheil anrichten. Versuche ergaben, daß z. B. starke Hammerschläge auf eine Triplexscheibe nur strahlenförmig verlaufene Risse und konzentrische Ringe von Sprüngen erzeugen. Sollte sich die Erfindung in der Praxis ebenso bewähren wie jetzt bei den Laboratoriumsversuchen, so wäre die allgemeine Einführung dort, wo Unfälle durch umherfliegende Glasscheiben oft vorkommen (z. B. bei Eisen- und Straßenbahnen, Automobilen usw.) geboten.

Ein 15-Millionen-Dollar-Hotel. Am 1. Mai wurde in Chicago mit dem Bau des größten Hotels der Welt begonnen. Es wird insgesamt 3000 Zimmer mit Bad enthalten, von denen 2000 einen Zimmerpreis von 3½ und 4 Dollar pro Tag und 1000 einen solchen von 7 Dollar haben werden. Das Hotel wird ferner umschließen einen Versammlungsraum mit Sitzplätzen für 4000 Menschen, einen Ausstellungsraum mit einer Bodenfläche von 35 000 Quadratfuß und eine Festhalle mit einem anschließenden Speisesaal und Salon mit Sitzgelegenheit für insgesamt 3600 Menschen. Die Baukosten werden sich auf 15 Millionen Dollar belaufen.

Vom Zuchthäuser zum „Pastor“. Ein ehemaliger dänischer Malergeselle namens Swenow hatte sich, nachdem er vor einem halben Jahr nach Verbüßung einer längeren Strafe aus dem Zuchthaus entlassen war, als Pastor ausgegeben und als solcher Schweden bereist. Er hielt in Gemeinden und in evangelischen Vereinen Vorträge und predigte. Dabei bekundete er eine so glänzende Veranlagung, daß er bald in den Ruf eines hervorragenden Predigers kam und auch zu Kindertaufen berufen wurde. Seine „Amtsbrüder“ ließen sich prächtig betören. Bis schließlich bei einem, der eine etwas schärfere Menschenkenntnis zu besitzen schien als seine Kollegen, das Mißtrauen erwachte. Er entlarvte den angeblichen Pfarrer und ließ ihn verhaften. Bei seiner Verhaftung rief „herr Swenow“ aus: „Was werden die Weibsbilder sagen, deren Bälger ich gelaßt habe!“

Hendrik der Löwe. Ein berühmter dänischer Syndikalist namens Hendriksen, allgemein Hendrik der Löwe genannt, der wegen Wilderns, Raubüberfälle und Gewalttaten den größten Teil seines Lebens im Gefängnis verbracht hat, sollte kürzlich vor dem Richter in Aarhus erscheinen, um sich wegen einer nicht bezahlten Geldstrafe zu verantworten. Während seine Frau, die als Zeugin erschienen war, vernommen wurde, stürzte sich Hendriksen auf den Vorsitzenden des Gerichts und schlug ihn zu Boden. Einigen Zeugen, die den Rasenden fassen wollten, erging es nicht besser. Zuletzt machte sich Hendriksen über den Untersuchungsrichter her, den er ebenfalls zu Boden schlug. Hierauf schlug er sich durch die Polizisten und Zuschauer hindurch, schwang sich auf ein Fahrrad, das einem Gerichtsbeamten gehörte und vor dem Gerichtsgebäude stand, und flog in die Wälder, mit denen er von Jugend auf vertraut ist. Man hat bis jetzt keine Spur von dem Verbrecher.

Die Heirat des Schutjungen. Der 16-jährige Louis de Fancesca mußte sich vor dem New Yorker Amtsgericht wegen der Verletzung seiner Schulpflicht verantworten; er war ohne Entschuldigung vom Unterricht ferngeblieben. Er erschien mit seinem Vater vor dem Richter und gab einen triftigen Grund an: er habe geheiratet. Seine Frau Josephine, die 18 Lenze zählte, war zu beschäftigt, um ihn auf seinem Gang vor das Gericht zu begleiten. Schon mit 15 Jahren, im vorigen November, war Louis in den Stand der Ehe getreten und hatte gefunden, daß Ehe und Schulbesuch nicht zueinander paßten, deshalb war er weggeblieben. Der junge Ehemann wurde daraufhin ohne Strafe entlassen; es ist aber auch in den Vereinigten Staaten zum ersten Male vorgekommen, daß ein Schüler wegen Verheiratung dem Unterricht fernblieb.

Der Radfahrer unter den Löwen. In einem Zirkus, der in einer Pariser Vorstadt Vorstellungen gab, pflegte ein junger Tierbändiger namens Louis Juge eine Szene vorzuführen, die er den „Todeskreis“ nannte. Dieser Name hatte um ein Haar eine schreckliche Bestätigung gefunden. Die Vorstellung bestand darin, daß Juge mit dem Fahrrad in beträchtlicher Höhe über dem Löwenring auf einer schmalen und stark geneigten Bahn rings um diesen herumfuhr. Während der letzten Vorstellung geschah es nun, daß der Radfahrer ein Pedal verlor und mit seiner Maschine auf einer Höhe von 6 Meter mitten unter die Löwen hinunterstürzte. Das Publikum bemächtigte sich große Aufregung, und mehrere Frauen fielen in

Ohnmacht: jeder erwartete, daß der unglückliche Artist von den Bestien in Stücke gerissen werde. Diese waren aber durch das Ereignis selbst nicht weniger erschreckt als das Publikum, und ehe sie Zeit gehabt hatten, sich aus ihrer Verblüffung zu erholen, gelang es den Gestürzten, der das linke Bein gebrochen hatte, in Sicherheit zu bringen.

Am Bif eines Fisches verbannt. Die Besucher der vornehmen Badeorte an der Küste von Florida sind durch das tragische Ende eines jungen Mädchens in große Aufregung versetzt worden. Die 18-jährige Miß Dorothy Mc. Clatchie, als Meisterschwimmerin in den Vereinigten Staaten bekannt, ist von einem Baaraacuda, einem hechtartigen Fisch, der bis gegen zwei Meter lang wird und den die Seeleute den „Tiger des Meeres“ nennen, gebissen worden und sofort verblutet. Das junge Mädchen war mit einer Freundin zu einer Boje hinausgeschwommen, die etwa 800 Meter vom Strand entfernt war. Während beide um die Boje herumschwammen, verschwand plötzlich Miß Mc. Clatchie im Wasser. Einen Augenblick später tauchte sie wieder auf und stöhnte: „Ich bin gebissen, ich glaube, mein Fuß ist fort.“ Gleichzeitig färbte sich das Wasser blutrot. Die Freundin schwamm zu der Verletzten hin und fragte sie bei den Schultern. Aber sie konnte nur noch die Worte sprechen: „Küsse mich, Mary, ich sterbe.“ Die entsetzte Freundin richtete sich im Wasser und rief durch Schwenken ihrer Badekappe Boote vom Lande herbei. Als diese ankamen, hielt das tapferen Mädchen aber nur noch den entseelten Körper ihrer Freundin in den Armen. Die Unglückliche hatte an zwanzig große Wunden erhalten. Ein Biß hatte eine Arterie am linken Fuß verletzt.

Der Menschenfreund mit dem Schreckbuch. Ein Brasilianer namens Waillon, der in Versailles lebte, unternahm täglich große Spaziergänge, die ihm der Arzt für seine Gesundheit verordnet hatte. Er führte dabei stets ein Schreckbuch mit sich, und er wenn armlich aussehende Leute antraf, so hielt er sie an und redete folgendermaßen mit ihnen: „Gott segne Sie. Warum gehen Sie so bekümmert aus? Seht Ihnen etwas? Man muß immer lustig sein. Wünschen Sie vielleicht etwas? Ein bißchen Geld? Da haben Sie.“ Und dann zog er sein Schreckbuch hervor und schrieb einen Schreck auf eine größere Summe aus, der natürlich unter vielen Dankesergüssen angenommen wurde. Als die Familie Waillon erfuhr, auf welcher eigenartige Weise er sich bei seinen langen Spaziergängen die Zeit vertrieb, war sie von dieser Menschenfreundlichkeit nicht gerade erbaut. Man stellte fest, daß er bereits eine Summe von einer Million Francs verteilt hatte. Es wurde nun versucht, die Auszahlungen der Schecks zu verhindern, aber die meisten von ihnen, darunter einer über 78 000 Francs, waren bereits eingekassiert.

Ein weißer Hals. Oeuwe“ berichtet, daß der Bürgermeister von Pagny die Kriegsehrenmedaille, die der Staat dieser Stadt für ihr Verhalten während des Krieges überreichen ließ, nur unter der Bedingung annahm, daß eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet würde gegen diejenigen Bürger, die die Stadt geplündert haben und später die deutschen Soldaten dieser Plünderung beschuldigten.

Ein ganzes Volk vor der Erblindung. Der Bevölkerung Armeniens, die vom Schicksal doch wahrlich schon schwer genug getroffen ist, droht eine neue Gefahr durch die Ausbreitung der Trachoma, einer schmerzhaften Augenkrankheit, die, wenn ihr nicht rechtzeitig gesteuert wird, zur Erblindung führt. Der amerikanische Augenarzt Dr. Uhl, der an der Spitze des ärztlichen Zweiges der amerikanischen Hilfsmission steht, hat im vergangenen Monat 30 000 Flüchtlinge im Bezirke von Alexandropol untersucht und bei nicht weniger als 27 000 den Beginn von Trachoma festgestellt. Bei der geringen Widerstandskraft der durch Unterernährung geschwächten Menschen fürchtet er, daß binnen wenigen Jahren das gesamte armenische Volk erblindet sein wird.

Humor.

Das Schulzimmer. Der Aufsatz eines Volksschülers über das Schulzimmer wird in „Reclams Universalium“ mitgeteilt. „Das Schulzimmer besteht aus der Wandtafel, den Bänken, den Tintenfassern, dem Lehrer und dem Stuhl“, schreibt der angehende Schriftsteller. „Die meisten Sachen sind sehr alt und abgenutzt. Nur der Stuhl muß immer neu sein. Wer noch später in die Schule kommt als der Lehrer, ist der größte Faulenzer und wird durch diesen bestraft. Der Lehrer hat mit dem Stuhl ein Loch in das gelobte Land gestochen. Mit dem Globus macht er die Sonnenfinsternis. In der Freiviertelstunde essen wir eine halbe Stunde unser Butterbrot. Der Schullektor lobt uns tadellos, aber der Lehrer ist doch froh, wenn er wieder fort ist. In der Turnstunde springen wir über den Bod. Der Lehrer springt zuerst, daß es kracht. Dann springen wir auch und stärken unsere Glieder. Der Lehrer macht uns zu ordentlichen Menschen, denn Fleiß bricht Eis.“

Mißverstanden. Unser Oberamtsrichter — so wird in „Reclams Universalium“ erzählt — hat die Obliegenheit, dann und wann das Amtsversteckungsamt zu besichtigen, ob die „Herren Gefangenen“ mit Kost und Logis, den Umständen entsprechend, zufrieden sind. In einer halbbedienstlichen Angelegenheit hat er einen Bauer aus der

Umgebung bestellt, befohlen sich aber, als der Gefangene sich im Amtszimmer meldet, noch im Amtsfängnis. Der Amtsdienner, der von der Verlobung nichts weiß, fertigt den Bauer ab mit den Worten: „Den Herrn Oberamtsrichter wollen Sie sprechen, ja, da habt Ihr heut wenig Glück, er befindet sich zur Zeit im Gefängnis, und es ist unbestimmt, wann er wieder zurückkommt.“ „O mei“, sagt da verschmitzt das Bäuerlein, „so weit, also so was, na, na, hat's den endlich auch einmal derwischt!“

Wie man es auffaßt. „Als Renzigerer habe ich mir jüngst den Betrieb der Berliner Effektenbörse angesehen. Zwei Stunden lang brüllten, schrien, tobten Hunderte von fanatisierten Menschen. Sie drängten, traten, stießen und bohrten sich, einer wilder als der andere. Ein ehrenbeistehender Mann von tausend Besessenen, Markte Sammelte. — Im Abendblatt war dann zu lesen: Die Börse verkehrte still und lustlos.“

Herr, ich bin unschuldig. Als Franz B. ist in Weimar während einer Orchesterprobe eine seiner Kompositionen dirigiert, war er, infolge der vielen Fehler, sehr erregt. Bist legte den Taktstock hin und sagte: „Das ist ja eine Schweinemusik, meine Herren!“ — Da stand der erste Trompeter auf und erwiderte ruhig und gelassen: „Herr Doktor, wir haben die Musik nicht komponiert!“

Handel und Volkswirtschaft.

Die deutsche Inflationskrise. Wirtschaftliche Rundschau in Deutschland.

Von unserem Berliner M. B.-Mitarbeiter.

In der deutschen Wirtschaft herrschte in der vergangenen Woche eine Katastrophenstimmung, wie sie in dieser Hochgradigkeit seither wohl noch nicht zu verzeichnen gewesen ist. Die neueste und von allen bisherigen wohl stärkste Welle der Markentwertung, Devisenhausse und Preissteigerungen scheint alle Hoffnungen auf eine baldige Wiederkehr stabiler Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland auf absehbare Zeit hinwegschwemmen zu sollen. Wie stets, war der beste Gradmesser für diesen Skeptizismus unserer Handelswelt auch diesmal wieder die deutsche Börse. Der allmächtige Dollar, der sich nun nach gerade zum schier unfehlbaren Barometer auch der innerdeutschen Wirtschaftsverhältnisse ausgewachsen hat, erreichte den Stand von 627 Mark, was alle früheren Rekorde schlägt. Die Kaufkraft der deutschen Mark im Ausland ist damit auf weniger als 1/6 Pfennig unserer Vorkriegswährung gesunken. Charakteristisch für die heutige Geschäftsmoral eines grossen Teils der deutschen Wirtschaftskreise ist es dabei, dass man namentlich im Kleinhandel sich fast durchweg daran gewöhnt hat, die Warenverkaufspreise an Hand des täglichen Devisenkurszettels parallel mit der Dollarsteigerung heraufzusetzen, wobei man jedoch bei einem etwaigen Dollarrückgang die entsprechende Preisherabsetzung in den meisten Fällen vergisst. Dass infolge dieser skrupellosen Gepflogenheit auch einmal eine gewisse Gefahr von Seiten des kaufenden Publikums, dessen Langmut vielleicht doch überschätzt wird, drohen könnte, wird offenbar in jenen kaufmännischen Kreisen noch zu wenig beachtet. Wie dem auch sei, die jüngste Inflation verteuert für Deutschland sprunghaft die vom Ausland hereinzuführenden Rohstoffe und Lebensmittel, und in mehr oder weniger — meist leider weniger! — kurzen Abständen macht der gesamte Warenmarkt diese Bewegung mit. Im den wenigen Wochen seit den verhängnisvollen Schüssen auf Rathenau ist mithin die deutsche Mark nahezu auf die Hälfte ihres Auslandswertes gesunken, wozu bedauerlicherweise auch diesmal wieder eine bedenkenlose Spekulation von deutscher Seite ein nicht geringes Teil beigetragen hat, so dass wieder einmal Rufe nach einer noch schärferen Gesetzgebung gegen die Devisenspekulation, die das wirtschaftliche Rückgrat Deutschlands aushöhlt, laut werden.

Am Effektenmarkt hat die jüngste Aufwärtsbewegung der ausländischen Zahlungsmittel ebenfalls eine ernste Katastrophe hervorgerufen, der allerdings durch die nach wie vor bestehende Geldknappheit gewisse Grenzen gezogen sind. Im übrigen war auf dem Devisenmarkt am Wochenschluss bereits eine gewisse Ernüchterung unverkennbar; im Verkehr zwischen den Banken trat wieder ein stärkeres Angebot ausländischer Geldsorten hervor, und im offiziellen Börsenverkehr ging der Dollar um eine Kleinigkeit zurück. Diese rückläufige Bewegung erklärt sich wohl zum Teil daraus, dass den führenden Hausiers die Geldmittel zu einer ferneren „grosszügigen“ Tätigkeit knapp werden und andererseits eine etwas ruhigere Beurteilung der politischen Verhältnisse auf das Geschäft zurückwirkt.

Eine namentlich für den deutschen Ein- und Ausfuhrhandel recht empfindliche Folge der gegenwärtigen Inflationskrise ist die abermalige Heraufschraubung der Zölle. Wie das Reichsfinanzministerium mitteilt, wird das Gold-Zollaufgeld künftig wieder allwöchentlich unter Berücksichtigung des Dollarkurses der letzten Wochen festgesetzt werden. Beispielsweise beträgt das Gold Zollaufgeld für die Zeit vom 12. bis 18. Juli 7900 Prozent, mit anderen Worten also das 79-fache der Zölle vor dem Kriege.

Dass die derzeitige Situation auch auf das gesamte Reparationsproblem eine tiefgreifende Wirkung ausüben muss, versteht sich von selbst. Wie verlautet, ist denn auch bereits ein neuer Schritt der deutschen Regierung bei der alliierten Reparationskommission zwecks Gewährung eines neuen Zahlungsaufschubes in die Wege geleitet worden. Der Grund dafür liegt lediglich in der verhängnisvollen Entwicklung unserer finanziellen Lage, die bei der Schwäche des deutschen Geldes die pünktliche Erfüllung auch der verminderten Zahlungsverpflichtungen einfach unmöglich macht. Inoffizielle Besprechungen zwischen deutschen und alliierten Finanzsachverständigen haben in dieser Frage bereits

stattgefunden und sollen nunmehr amtlich in Paris fortgesetzt werden. Von Regierungseite wird ausdrücklich hervorgehoben, dass es sich bei dieser Beantragung eines neuen Moratoriums nicht um eine prinzipielle Aenderung der deutschen Aussenpolitik handelt, sondern dass dieser Schritt lediglich durch die Aenderung unserer finanziellen und wirtschaftlichen Lage veranlasst wird, die sich am deutlichsten durch den neuen katastrophalen Sturz der Mark kennzeichnet. Erstrebt wird mit dem Moratorium eine Verteilung der für 1922 festgesetzten Reparationszahlungen auf längere Zeiträume, um auf diese Weise eine Atempause herbeizuführen, in der eine Festigung der Mark und eine allgemeine wirtschaftliche Gesundung ermöglicht werden kann. Die Frage der nächsten Zahlung am 15. Juli ist bereits geklärt, so dass für diese Rate keinerlei Schwierigkeiten zu befürchten sind.

Ein bezeichnendes Bild für die mit der Inflation Hand in Hand gehende Geldknappheit in Deutschland bietet der letzte Ausweis der Reichsbank. Zum Halbjahreswechsel hat die Geldknappheit einen Ansturm auf die Reichsbank zur Folge gehabt, wie er in solchem Umfange noch niemals zu verzeichnen gewesen ist. Nicht weniger als 186 Millionen Mark Reichsschatzanweisungen sind von Banken und Privaten bei der Reichsbank in Rediskont gegeben worden, ein Zeichen, wie ungeheuer stark der private Geldbedarf ist, der nicht zum wenigsten durch die hohen Summen, die Handel und Industrie jetzt für Devisenkäufe anlegen müssen, hervorgerufen wird. Die gesamte Kapitalanlage der Reichsbank ist in der letzten Juniwoche um 18965,2 auf 191244,1 Millionen Mark, die bankmässige Deckung um 19091,6 auf 190877,5 Millionen Mark angewachsen, an neuem Papiergeld wurden in dem genannten Zeitraum insgesamt 12,21 Milliarden Mark ausgegeben, während die bisherige Höchstzunahme in einer Woche (im März d. J.) nur 8,5 Milliarden Mark betragen hatte. Der gesamte Papiergeldumlauf hat sich in der letzten Juniwoche in Banknoten um 11276,6 auf 169211,8 Millionen Mark und in Darleenskassenscheinen um 932,4 auf 10373,6 Millionen Mark erhöht. Jedenfalls kann dieser letzte Reichsbank-Ausweis sozusagen als ein Sturmwarnungssignal gelten sowohl für die deutschen Wirtschaftskreise als auch für das Ausland, soweit es an der Reparationsfrage und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Deutschlands im allgemeinen interessiert ist.

Eine weitere eigenartige Verschärfung erfährt die an sich schon kritische Geldknappheit noch durch den gegenwärtig in Berlin herrschenden Drucker- und Setzerstreik, der nun bereits seit mehr als einer Woche den grössten Teil der Berliner Zeitungen am Erscheinen verhindert. Infolge dieses Ausstandes, dem sich auch die Arbeiter der Reichsdruckerei trotz Bewilligung ihrer Forderungen aus Solidaritätsgründen angeschlossen haben, musste, wie die Reichsbank mitteilte, die Herstellung von Banknoten einstweilen eingestellt werden. Da die Geldbestände der Reichsbank in der verflochtenen Woche durch die ganz ungewöhnlich starken Ansprüche zum Vierteljahrsschluss nahezu erschöpft waren, ist eine empfindliche, auch die Lohnzahlungen erschwerende Stockung in der Versorgung der Reichsbankanstalten mit Zahlungsmitteln eingetreten. Diese Stockung hofft die Reichsbank jedoch in Kürze wieder beheben zu können, und zwar durch die Ausgabe einer neuen Hilfsbanknote zu 500 Mark, nachdem erst vor kurzem ein neuer Geldschein zu 10 000 Mark in Verkehr gebracht worden ist, — auch ein Zeichen der Inflation.

Verbandstag der deutschen Genossenschaften in Polen.

Der Verbandstag der deutschen Genossenschaften in Polen (früher Raiffers) fand im Evangelischen Vereinshaus in Posen mit etwa 120 Teilnehmern statt. Dem vom Verbandsdirektor Dr. Wegener erstatteten Geschäftsbericht war folgendes zu entnehmen:

Die Genossenschaften haben sich durch die schweren Zeiten gut hindurchgehalten, so dass sie zum Segen der Bevölkerung und des Landes weiter wirken können. Der Verband zählte am Jahresbeginn 356 Genossenschaften, 12 traten bei, 16 schieden aus. Revidiert wurden 184 Genossenschaften, 22 mehr als im vorhergehenden Jahre. Bücher wurden bei 81 Genossenschaften geordnet, d. h. 19 mehr als im Jahre vorher. Abgehalten wurden 6 Buchführungskurse mit 108 Teilnehmern. Unterverbandstage fanden 15 statt. In mehreren Genossenschaften wurden die Bücher polizeilich be-

schlagt, aber wieder freigegeben, als der Vorstand eine schriftliche Anweisung forderte. Das Revisionsrecht ist dem Verbande bis zum 31. Dezember d. J. zuerkannt. Das Geschäftsjahr 1920 der Posenischen Landesgenossenschaftsbank schloß mit einem Reingewinn von 5,4 Millionen Mark ab, der eine Dividende von 10 v. H. ermöglichte. Der Geschäftsanteil und die Haftsumme wurden von 2000 auf 5000 Mk. erhöht, infolgedessen beträgt das Geschäftsguthaben jetzt 53,4 Millionen Mark, die Reserven betragen 6,8 Millionen. Das Guthaben der Spareinlagen ist von 10 auf 120 Millionen Mark, das der Genossenschaften von 95 auf 463 Millionen Mk. gestiegen. Von dem Genossenschaftsgebäude hat die Universität noch immer eine große Anzahl Räume widerrechtlich inne. Das deutsche Lagerhaus hat sich mit der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft zu einer Interessengemeinschaft „Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft“ zusammengeschlossen. Der Beschluß, das Stammkapital zu erhöhen, wurde von den Behörden nicht genehmigt. Janowitz hat den Prozeß gegen den Zwangsverwalter, der anstatt das Vermögen zu verwalten, durch widerrechtliche Aufnahme von Genossen das Vermögen der alten Genossen verkleinerte, gewonnen.

Der stellv. Verbandsdirektor Dr. Swart sprach über die Aufgaben und Aussichten der Genossenschaften, wie sie durch die Abwanderung so vieler Genossen erwachsen. Er warnte besonders vor der gedankenlosen Abwanderung, da sich in Deutschland weder Siedlungs- noch Erwerbsmöglichkeiten bieten. Freilich haben die Ansiedler für ihren Besitz zurzeit nicht die rechtliche Grundlage, die für die Bodenständigkeit unentbehrlich ist. Doch man sollte lieber durchhalten, bis die Rechtslage durch den Reichsweg, die Entscheidung des Völkerbundes oder die deutsch-polnischen Verhandlungen geklärt ist. Denn vielleicht setze sich auch noch einmal in diesem Lande die Einsicht durch, was es dem deutschen Bauern auf dem Gebiete der Rindviehzucht und Milchviehhaltung, der Schweine- und Mast, der Saat- und Brennereiwirtschaft, der Kartoffelproduktion, des Anbaus von Weiden, Hopfen, Tabak usw. verdankt. Der bereits eingetretene Niedergang des Molkereiwesens gebe doch den betreffenden Kreisen viel zu denken. (In der sich anschließenden Aussprache wies ein Ansiedler darauf hin, daß infolge der Abwanderung der deutschen Ansiedler in der Provinz Posen 80 000 Schweine weniger gezüchtet werden). Folgende Aufgaben erwachsen den Genossenschaften angesichts dieser Zustände: Schaffung von Kredit durch die Genossenschaften gegen die unglaubliche Kreditnot, Hebung der Einlagen in den Sparkassen, Regelung des Spar- und Warenverkehrs, Förderung des Gemeinsinns durch die sittliche Hebung der Genossenschaftler.

Den Schluß der Tagung bildete ein Vortrag des Geschäftsführers der Frauenhilfe, Pastors Schwerdtfeger, über Wohltätigkeit und Verantwortung, in dem er die Aufgaben kurz skizzierte, die sich die Frauenhilfe-Organisation des Landesteils zum Ziele gesetzt habe.

Neue polnische Aktiengesellschaften. Folgende Aktiengesellschaften wurden laut „Gazeta Warszawska“ gegründet: Akt.-Ges. für Import und Handel mit Tee „Sumatra“, Kapital 30 Millionen Mk., Sitz in Warschau. — Gerberei „Skóra“, A.-G., Kapital 30 Millionen, Sitz Warschau. — Textilindustrie Josef Richter in Lodz, Kapital 30 Millionen, Gründer R. und J. Richter, K. Scheibler. — Zigaretten- und Wollindustrie A.-G., Kapital 30 Millionen Mk., Sitz Warschau, Gründer F. Lebrecht und K. Wiczorek. — Siedlecker Filz- und Hutfabrik, A.-G., Kapital 30 Millionen Mk., Sitz Warschau. — Gesellschaft T. Kujawski, M. Milewski, Szewter & Co., A.-G., Kapital 30 Millionen Mark, Sitz Warschau. Begründer: Polnische Landesbank, Polnische Grenzbank, M. Milewski, H. Skarzynski. — Handelsgesellschaft „Mundus“, A.-G., 25 Millionen Mark Kapital, Sitz Warschau, Begründer: Warschauer Diskontobank, Krakauer Commerzbank, L. Lewakowski, M. Longchamps, B. Balinski, R. Huppert. — Verband für Osthandel, Kapital 60 Millionen Mark, Sitz Warschau. — Schweizer Elektrische Aktiengesellschaft „Tungstarn“ in Zürich, Kapital 100 000 Franks. Zur Arbeit in Polen sind 500 000 polnische Mark überwiesen worden, Sitz in Warschau. — Gesellschaft der Wein- und Kolonialwaren Kaufleute Polens Stowinko, A.-G., Kapital 100 Millionen Mk., Sitz Warschau. — Fabrik der elektrischen Apparate K. Szpotaski, S. Zewski & Co., Kapital 100 Millionen Mark, Sitz Warschau. — Gombiner Ackerbauverband, A.-G., Kapital 10 Millionen, Sitz Gombin. — Textilindustrie-Verband „Michael Glaser“ in Lodz, Kapital 20 Millionen Mark, Gründer M. Glaser, H. Glaser, und A. Lorner. — Druckerei- und Verlagsgesellschaft „Rozwój“ Kapital 150 Millionen Mark, Sitz Warschau.

Gründer: St. Wielczynski, A. Czekacz und Druckerei der Gesellschaft „Rozwój“.

Die Ostmesse Lemberg. Die Verwaltung der Ostmesse hat den Termin zur Einschreibung bis zum 15. Juli für inländische, bis zum 30. Juli für ausländische Aussteller verlängert. Die französische Abteilung hat auf telegraphischem Wege auf Grund von Bemühungen der französisch-polnischen Handelskammer eine 600 qm. grosse Fläche für Ausstellungszwecke der französischen Lieferanten bestellt.

Abschlüsse polnischer Gesellschaften. Das Lubliner Ackerbauministerium hat 1921 78 Millionen Mk. Reingewinn bei 60 Millionen Mk. Kapital erzielt; die A. G. Bromberger Bank 5 1/2 Millionen Mk. bei 30 Millionen Mk. Kapital. Die Dividende beträgt 10 Proz.; Bank Stadthagen in Bromberg bei 40 Millionen Mark Kapital 28 1/2 Millionen Mk. Reingewinn und 36 Prozent Dividende; Aktiengesellschaft „Pharama“ in Krakau 31,4 Millionen bei 35 Millionen Mk. Kapital, 40 Proz. Dividende.

Polnische Eisenbahnschienen-Bestellungen in Belgien. Das Wirtschaftskomitee des Ministerrats billigte den Vorschlag des Eisenbahnministeriums auf Einfuhr von 50 Kilometer (4878 Tonnen) belgischer Eisenbahnschienen. Der Eisenbruch der polnischen Bahnen soll nach belgischen Schienenwalzwerken ausgeführt werden. Vor der endgültigen Vergebung der Lieferung soll das Eisenbahnministerium noch einmal feststellen, ob die oberschlesischen Walzwerke die Eisenbahnschienen wirklich nicht zu dem belgischen Preis liefern können.

Eine neue Erdölquelle in Polen. In den Gebieten der Gesellschaft „Silva Rama“ wurde eine neue Erdölquelle entdeckt, die jedoch bei Anfang der Bohrung explodierte. Die Ergiebigkeit die erst nach drei Tagen festgestellt werden konnte, beträgt 130 km. in der Minute, d. h. 20% des gesamten Borislauer Gebiets.

Von der polnischen Handelsflotte. Die polnische Schifffahrtsgesellschaft „Sarmacia“ hat nach dem „Kur. Por.“ das norwegische Schiff „Caren“ mit einer Wasserverdrängung von 1100 Tons angekauft. Das Schiff wird unter polnischer Flagge unter dem Namen „Wawel“ (Name des Königsschlusses in Krakau) fahren.

Die polnisch-amerikanischen Handelsbeziehungen. Obwohl der hohe Kurs des Dollars die Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen Polen und Amerika durchaus nicht begünstigt, so ist doch festzustellen, dass sie sich von Tag zu Tag mehr festigen. Wenn im ersten Halbjahr 1920 nur 102 To. polnische Waren nach Amerika ausgeführt wurden, so ist diese Ziffer im zweiten Halbjahr 1921 bis auf 420 To. gestiegen. Die Einfuhrziffer stieg im erwähnten Zeitraum von 74 708 To. auf 202 911 To. Im Verhältnis zu den Einfuhrstaaten stand Amerika an dritter Stelle, im Verhältnis zu den Ausfuhrstaaten rangierte Amerika weit hinter England, Deutschland, Tschechien und Frankreich.

Zum Zwecke der Propagierung polnischer Waren in Amerika bildete sich eine amerikanisch-polnische Handels- und Industriekammer in Warschau und eine amerikanisch-polnische Industrie- und Handelskammer in New-York. Die Warschauer Kammer gibt eine polnisch und englisch geschriebene Informationszeitung und wöchentliche Berichte für die Newyorker Schwessterkammer heraus, die über die politische, wirtschaftliche und kulturelle Lage Polens aufklären. Die Newyorker Kammer lässt ein englisch geschriebenes illustriertes Monatsblatt „Poland-Journal of the American — Polish Chamber of Commerce and Industry“ in einer Auflage von gegen 12 000 Exemplaren erscheinen. Ein wöchentlich erscheinendes polnisch geschriebenes Handelsblatt ist für die polnische Presse Amerikas bestimmt. Ausserdem hat die Kammer mehrere die Wirtschaftslage Polens betreffende Bücher herausgegeben. Beide Kammern haben den Gedanken angeregt, eine aus hervorragenden amerikanischen Sachverständigen auf dem Gebiete des Handels, der Industrie und der Finanzen bestehende amerikanische Wirtschaftsmission nach Polen zu entsenden. Eine im Gebäude des polnischen Generalkonsulates in Newyork zu veranstaltende polnische Industriestaftung soll die amerikanischen Importeure mit dem Stande der polnischen Exportfähigkeit bekanntmachen.

Gründung einer polnisch-russischen Messegesellschaft. In Warschau ist die Aktiengesellschaft „Polnisch-russische Messe“ entstanden, die unmittelbar an der Grenze in besonderen Ausstellungshallen ständige Messen veranstalten, wodurch den aus Sowjetrussland kommenden Kaufleuten und Privaten die Möglichkeit gegeben wird, verschiedene Waren zu günstigen Preisen einzukaufen. Die Gesellschaft führt auch Geschäfte auf eigene Rechnung aus, beschäftigt sich mit dem Import, Export und Transitverkehr von Waren, Lagerung usw.

Die Ausbeutung der fiskalischen Gruben in Polnisch-Oberschlesien. Die „Weserzeitung“ schreibt: Wie wir bereits vor einigen Monaten mitgeteilt haben, wird die Ausbeutung der bisher im Besitz des Preussischen Staates befindlichen Gruben in Polnisch-Oberschlesien einer Gesellschaft übertragen, deren offizielle Gründung vor mehreren Wochen in Paris erfolgt ist. Diese Gründung, bei der sich Korfanty recht einträgliche Nebeneinkünfte gesichert hat, erregte bereits bei ihrem ersten Bekanntwerden einen Entrüstungssturm in der polnisch-oberschlesischen Sozialistenpresse, und erst vor kurzem wieder hat das Warschauer sozialistische Organ („Robotnik“ vom 25. 6.) eine offene Anfrage an das polnische Finanz- und Handelsministerium gerichtet, weil auch im polnischen Landtage bisher noch keine genügende Aufklärung über diese Angelegenheit gegeben worden sei. Das genannte Blatt schrieb dazu u. a.: Die Abtretung der ober-schlesischen Gruben an die französische Kapitalisten, deren Raubwirtschaftssystem im Dombrowaer Kohlenbecken allgemein bekannt sei, müsse zur Vernichtung der staatlichen Anlagen führen. Jene würden gewiss keine grösseren Investitionen machen und die Anlegung neuer Schächte in Hindenburg und Rybnik unterlassen. Auch beraube sich der Staat der Möglichkeit, auf die Gestaltung der Kohlenpreise in Oberschlesien einzuwirken. Hierzu erfahren wir von gut unterrichteter Seite aus Warschau: Die Bildung dieser Gesellschaft ist auf die schon längere Zeit vor der Abstimmung getroffenen Abmachungen zwischen Frankreich und Polen zurückzuführen. Der Betrag ist auf 36 Jahre geschlossen und das Stammkapital der A.-G. auf 300 Millionen deutsche Mark festgesetzt worden. Die Hälfte der Aktien hat die französische Regierung an die Gruben der durch den Krieg besonders heimgesuchten nordfranzösischen Departements verteilt und die andere Hälfte, die den polnischen Anteil darstellt, der polnischen Regierung in Höhe von 180 Millionen Mark als Anleihe ausbezahlt, unter der Bedingung, dass diese Summe aus den anteiligen Gewinnen zurückgezahlt wird. Auf diese Weise ist eine

gemischte A.-G. entstanden mit 50 Prozent Beteiligung des polnischen Staates. Der Aufsichtsrat besteht zur einen Hälfte aus Polen, zur anderen aus Franzosen und hat einen Vorsitzenden, der über 2 Stimmen verfügt und in den ersten beiden Jahren ein Pole ober-schlesischer Abstammung (Korfanty) sein muss und in den nächsten beiden Jahren ein Franzose. Die Direktion besteht nur aus Franzosen, die Leitung hat der frühere Direktor der Renardgrube im Dombrowaer Becken. Von dem Gewinn erhalten zunächst die Aktionäre 30 Millionen Mark. Dann werden 6 Proz. für Neuanlagen usw. und 8 Proz. für die polnische Regierung bereitgestellt, und der Rest fällt je zur Hälfte auf die polnische Regierung und die Aktionäre.

Einführung der amtlichen Notierung für polnische Noten an der Breslauer Börse. Am letzten Sonntag fand, wie die „Berliner Börsenztg.“ meldet, eine Sitzung des Handelskammerausschusses für Geld, Bank-, Börsen-, Kredit- und Versicherungswesen der Breslauer Börse statt, in der nach eingehendem Referat des Bankiers Felix Lyon der Antrag angenommen wurde, dem Vorstand der Fondsbörse um Einführung des Handels in den Devisen der polnischen, deutsch-österreichischen, ungarischen und jugoslawischen Währung zu ersuchen. Weitere Schritte seitens der Breslauer Handelskammer können erst ergriffen werden, wenn seitens des Ministeriums die Genehmigung für den offiziellen Handel der für Breslau besonders stark in Betracht kommenden polnischen Noten vorliegt.

Die Rolle der Polen im russischen Wirtschaftsleben. Angesichts der Versuche der Sowjets, Polen vom Handel mit Russland auszuschalten, ist angebracht, näher die Rolle zu untersuchen, die Polen vor dem Kriege im russischen Handel und in der russischen Industrie gespielt hat. In den Aktien verschiedener Unternehmen waren 160 Millionen Goldrubel polnisches Kapital untergebracht. Allein die Aktiengesellschaft Rybskis Erben in Baku repräsentierte 12 Millionen polnisches Kapital. Und es gab noch mehr

rein polnische Aktiengesellschaften in Russland, so Koziell-Poklewski im Ural, Ossowiecki in Moskau, Jaskulski in Jekaterinograd sowie eine ganze Reihe von Zuckerfabriken in Südrussland. Unter den 296 Millionen Goldrubel ausländisches Kapital, das in Russland festgelegt war, nahm Polen eine der ersten Stellen ein, obwohl es als Ausland nicht betrachtet wurde. — Im Aussenhandel Russlands stand Polen an erster Stelle mit 597 Millionen Goldrubel. Dabei ist zu bemerken, dass der polnische Export nach Russland damals nur aus Kongresspolen kam. Es wurden nachstehende Waren nach Russland ausgeführt: Lebensmittel, Tierprodukte, Holzwaren, keramische Erzeugnisse, Kohlen, Teer, chemische Produkte, Metalle und Metallwaren, Schreibmaterialien, Graphit, Textilwaren, Damenkonfektion und Galanteriewaren. Obwohl im russischen Handel die grösste Rolle die Deutschen spielten, ist doch anzuerkennen, dass die Polen als Vermittler sehr gesucht waren.

Rückgabe der deutschen chemischen Patente? Einer Meldung der „Chicago Tribune“ aus Washington zufolge hat Präsident Harding den Treuhänder für fremdes Eigentum Miller angewiesen, die Rückgabe der deutschen chemischen Patente zu verlangen, die von der vorigen Regierung an die „Chemical Foundation“ für einen nominellen Preis verkauft worden seien. Die Patente sollen mehrere Millionen Dollars wert sein in seiner Weisung an den Treuhänder Miller sagt der Präsident, es bestehe Grund zu der Annahme, dass die Regierung den Trust, der bei der Uebernahme dieses Eigentums beteiligt war, nicht richtig beaufsichtigt habe. Der Vorstand der „Chemical Foundation“ erklärt zu diesem Schritte des Präsidenten, die Massnahme werde lediglich den Deutschen nützen, sie bedeute die Zerstörung der organischen chemischen Industrie in Amerika. Die Foundation werde sich an die Gerichte wenden.

Zollerabsetzungen in Lettland. Der von der lettlandischen Konstituante in letzter Lesung angenommene neue Zolltarif tritt am 2. Juni in Kraft. Er sieht

eine bedeutende Herabsetzung aller Zollsätze vor. Die Sätze werden für die meisten Waren um 25 bis 50, für einige sogar um 75 Prozent ermässigt. In hiesigen Wirtschaftskreisen glaubt man, dass die Zollordnung zur weiteren Belebung des Handels beitragen werde, da viele zollagierende Waren nunmehr an den Markt gebracht werden können. Auch wird davon ein günstiger Einfluss auf die Beschickung der am 11. Juni zu eröffnenden landwirtschaftlichen und industriellen Ausstellung erwartet, die die vorjährige an Umfang zu übertreffen verspricht.

Eine neuartige amerikanische Giesseierformmaschine ist nach dem „Scientific American“ in einigen Giesseereien Chicagos erprobt worden. Bei den üblichen Formmaschinen wird der Formsand, der ursprünglich vom Arbeiter mit Handstampfern um das im Formkasten befindliche Modell herum festgestampft wurde, durch den Druck einer durch Druckluft oder Druckwasser betriebenen Platte verdichtet. Doch konnte dieses Verfahren in vielen Fällen die anpassungsfähige Handarbeit des Formers nicht ersetzen. Das neue Verfahren ist nun der Arbeit der Menschenhand durchaus nachgebildet. Ein mechanischer Arm, der an eine rasch umlaufende Welle angeschlossen ist, wirft den Sand mit einer gewissen Wucht in den Formkasten. Die Zahl und Kraft der Würfe kann durch Verstellen der Umlaufzahl der Antriebswelle geregelt werden, je nachdem der Formsand loser, oder, wie bei Stahlgussstücken, dichter liegen soll. Die Vorrichtung ist in eine Gehäuse eingeschlossen, dem oben der Sand zufliesst, während er unten durch eine Öffnung ausgeworfen wird. Das Gehäuse wird vom Arbeiter über dem Formkasten hin und her geführt. Bei der raschen Aufeinanderfolge der Würfe ist das Verfahren mit einer sehr starken Leistungssteigerung der Formarbeit verbunden.

Dr. med. H. Roschaner
zurückgekehrt.
Haut- und Geschlechtskrankheiten. — Dalmatinerstr. 9,
von 8-10.30 Uhr und von 4-8 Uhr abends. 263

Jünglingsverein der St. Johannis-Gemeinde zu Lodz.

Am Sonntag, den 16. Juli, bei ungünstiger Witterung am 23. Juli, findet in Kuda, im Garten des Herrn Stelger (5 Minuten von der letzten Haltestelle) ein

großes Gartenfest

statt, zu welchem alle Vereinsmitglieder mit ihren werten Angehörigen, sowie auch Freunde und Gönner des Vereins herzlich eingeladen werden. Im Programm: Musik unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Henkel, dramatische Darbietungen, Gesangsvorträge, Preisschießen für Damen und Herren, Juxtpost, Turnaufführungen, Kinderfestzug. Zum Schluss: Pyramiden bei bengalischer Beleuchtung. Für Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. — Beginn um 1 Uhr nachmittags.

3197

Der Festauschuss.

Sonntag, den 16. Juli a. c., veranstaltet der Konstantynower Turnverein im Garten „Belvedere“ seine 25jähr. Jubiläumsfeier

wozu sämtliche Turnvereine aus der Umgegend sowie auch Gönner und Freunde des Vereins freudl. eingeladen werden. Ausmarsch nach dem Festplatze vom Fabrikhofe der Herren Gebr. Schweikert um 2 Uhr nachmittags.

Sonabend, den 15. d. Monats, um 8 Uhr abends, findet im Vereinslokale Kommerz statt, woselbst auch die Delegationen aller Vereine empfangen werden. 3260

Die Verwaltung.

Der Verein der polnischen Kleinkaufleute und Industrieller in Lodz veranstaltet am Sonntag, den 16. Juli, im Häuslerschen Garten in Radogoszcz für die Mitglieder und Sympathiker ein

Großes Garten-fest

Beginn um 3 Uhr nachmittags. Der Garten ist von 10 morgens geöffnet.

Teichmann & Mauch

Elektrotechnisches Installationsbüro und Reparatur-Werkstätten

Lodz, Pekrikauer Straße 240.

Reparaturen von Elektromotoren, Dynamomaschinen, Transformatoren, Koch- und Heizapparaten sowie alle in das Fach schlagenden Arbeiten. Prüfung von Elitzableitern, Installation von elektrischen Licht- und Kraftanlagen. 1421

Lager von elektrischen Installationsmaterialien



Grudekoks

waggonweise und in kleineren Mengen liefert
Kohlenkontor Bromberg
Bydgoszcz, ul. Jagiellońska
nr. 46/47, Telef. 8, 12 u. 13.

Zuschneide-Unterricht

für
Herren u. Damen.
Garberoben
erteilt gründlich
diplomierter Zuschneider
K. Frank,
Alte-Jarzewitzstr. 22, B. 15

Vorlesung werden auch
Schnittmuster zum
Zuschneiden aller Art
Kleider nach jedem Maß
und jedem Stilbe
angefertigt. 3036

Aufstanzahlungen

Stamin, Ratist, Weißwaren,
Kord- und Tuch-Stoffe zu Bett-
decken sowie sämtliche Manu-
fakturen am billigsten zu
kaufen. Alimistr. (Widzewska)
Nr. 40, 2. Stock, Front. B. 10. 22-5

Sandalen

Hauschuhe u. Leinwandchuhe,
billig und gut 3099
R. Weterlitz
vorm. Weterlitz & Schmolke
Pekrikauer Straße 93.

Kaufe

und zahle die besten Preise für
Brillanten, Gold, Perlen, künst-
liche Röhre, Diwan und Pelze
M. Warzawski, Pekrikauer
Straße 9, 1. Etage, 2. St. 3007

Karpfen.

Gute Karpfenturken (beste
Sorte) diejährig, von 1 bis 2
Zoll lang sind jederzeit und in
jeder Anzahl im Preise von 600
Mark das Stück, bei A. Ste-
fanski in Kuda-Pabianicka zu
verkaufen. 2981

Kunst-Weberei.

Es werden in Herren-, Damen-
Mittelschleierstoffen u. sämtl.
Baren, Teppichen, Gardinen u.
Sweaters Böcher aller Art un-
erwartbar künstlich verwebt.
Pekrikauer Straße 117

Gesangverein „Eintracht“, Lodz.

Sonntag, den 16. d. M., nachmittags um 2 Uhr veranstaltet unser Verein in Kofice, im Garten des H. Goede (Haltestelle Owermann) ein

Gartenfest

verbunden mit Gesang, Tanz, Stern- und Floverschießen, sowie Belustigungen für jung und alt.

Die Musik stellt der hiesige Musikverein „Stella“ unter der Leitung ihres bewährten Dirigenten Herrn Bräutigam. Zu diesem Gartenfest werden hiermit alle unsere Mitglieder mit ihren werten Angehörigen, sowie sämtliche uns befreundete Vereine und Gäste eingeladen.

Bei ungünstiger Witterung findet das Veranlassen Sonntag, den 23. d. M. statt.

Lodzzer Männergesangverein „Philadelphia“.

Am Sonntag, den 16., bei ungünstiger Witterung am Sonntag, den 23. Juli 1922, ab 2 Uhr nachmittags im Garten des Herrn Scheibler (vorm. Braune) in der Prędzalskianstraße 64

Großes Garten-Fest

verbunden mit Gesang, Musik des Scheiblerschen Orchesters unter Leitung des Kapellmeisters Herrn A. Thonfeld, Juxtpost, Floverschießen, Tanz und and. Bereitungen. Für ein reichhaltiges Buffet bei zuzähligen Preisen ist bestens gesorgt. Zu diesem laden alle befreundeten Vereine, Gönner und Freunde des Vereins aufs herzlichste ein. 3236

Die Verwaltung.

Und wenn Sie sich gleich auf den Kopf stellen

so kommen Sie doch über die Taktache nicht hinweg, daß

ein Interat

in der

„Lodzzer Freien Presse“

den besten Erfolg hat.

